

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 6.

Gottschee, am 19. März.

Jahrgang 1910.

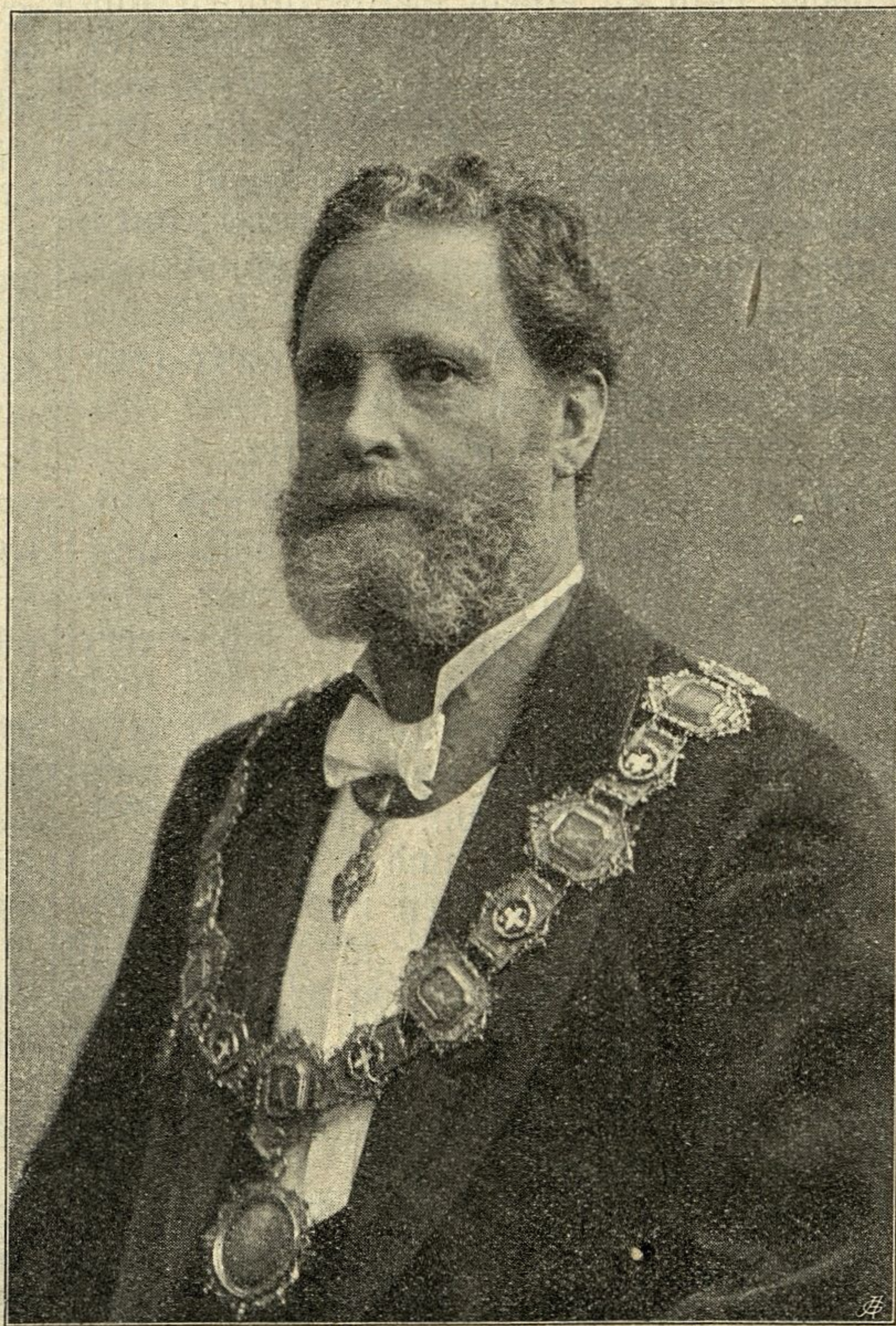
## Bürgermeister Dr. Karl Lueger †.

Das ganze christliche Österreich trauert in diesen Tagen am Sarge eines Mannes, der sich um die christliche, um die katholische Sache im alten Habsburgerreiche ebenso hohe Verdienste erworben hat, wie um sein Vaterland und Volk in patriotischer und politischer Beziehung.

Bürgermeister Dr. Lueger, der eiserne Mann von Wien, ist nach langem Todesringen dem unerbittlichen Tode erlegen.

Am 10. März, dem Tage der 40 heiligen Märtyrer, früh 8 Uhr, hauchte der große Kämpfer für Gott, Kaiser und Vaterland und sein liebes Volk seine Heldenseele aus, um vor Gott, dem ewigen Richter, der nicht mit dem kurzen menschlichen Maße mißt, zu erscheinen. Möge Gott ihm mit reichem, unvergänglichem Lohne vergelten, was der Dahingeshedene Gutes gewirkt und Übles für die christliche Sache erduldet hat!

Das christliche Volk aber möge Dr. Luegers Andenken als eines wahren, christ-



lichen Volksmannes, als eines Vorkämpfers für die Wiederverchristlichung Österreichs im öffentlichen Leben, als des Begründers und Führers der großen christlichsozialen Partei, die ein festes Bollwerk gegen den widerchristlichen Freisinn darstellt, als einer mächtigen Stütze für Thron und Altar in unserem Vaterlande für alle Zeiten in Ehren halten, wie das katholische Deutschland seinen Windthorst ehrt. Ehre sei dem braven Mann, wie es im Luegerliede heißt, Ehre wie im Leben so im Tode bei der Mit- und Nachwelt, die seine Taten nicht bloß bewundert, sondern sein Beispiel nachahmt.

Er hat wie ein David, zuerst verspottet von den Feinden, den modernen Riesen Goliath, den antichristlichen Judenliberalismus niedergewungen und ihm durch den Sieg der christlichen Partei in der Reichshauptstadt das Haupt abgeschlagen. Er hat den entmutigten Katholiken Österreichs durch sein

Vorbild wieder Mut eingeflößt und seine begeisternden Worte auf den verschiedenen Katholikenversammlungen, wie sein furchtloses Bekenntnis der katholischen Überzeugung, die er bis zum letzten Atemzuge festhielt und betätigte, haben ihn zum Führer und Liebling des katholischen Volkes, aber auch zur Zielscheibe der Angriffe der Kirchenfeinde gemacht. Er hat durch seine großartigen, von aller Welt angestaunten, gesunden Fortschrittsgeist atmenden Werke die Ehre des christlichen Namens gegenüber jahrzehntelangen Verleumdungen wiederhergestellt. Die Liebe zu Kaiser und Volk waren die Triebfedern seines Schaffens und das Christentum die Leuchte seines hochragenden Geistes. „In Ewigkeit. Amen“ war das letzte vernehmbare Flüstern Dr. Luegers als Antwort auf den katholischen Gruß, der dem Sterbenden wie ein Scheidegruß des katholischen Volkes hienieden und wie ein Willkommgruß vom Jenseits ans erdenmüde Ohr drang. Mögen seine Werke ewigen Bestand haben, denn sie sind auf den Ewigkeitsgrund des Christentums gebaut. Ihm selbst aber möge nun Ehre und Lohn auch bei Gott zu teil werden und Frieden seiner Asche!

## Wo dir ein Kreuz begegnet.

Wo dir ein Kreuz begegnet,  
D lüfte deinen Hut —  
In dieser frommen Handlung  
Dein starker Glaube ruht.

Wo dir ein Kreuz begegnet,  
D'geh' nicht kalt vorbei —  
Ein Wort zu Gott bringt Segen.  
So kurz es immer sei.

Wo dir ein Kreuz begegnet,  
D halte still daran —  
Es kommt der Herr dir selber  
Entgegen auf deiner Bahn.

Reinhold Berg.

## Dr. Luegers Leben und Wirken.

Dr. Karl Lueger war sein ganzes Leben lang ein echter Wiener, er hing mit Liebe und treuer Hingebung an seiner teuren Vaterstadt, der er alle Kräfte opferte und deren Wohle wie zum Segen seiner vielliebten Wiener er sein ganzes Streben weihte. Dr. Karl Lueger wurde am 24. Oktober 1844 im 5. Bezirke Wiens geboren und war die Freude und der Stolz seiner in glücklichster Ehe lebenden Eltern. Sein Vater war Hausdiener am polytechnischen Institute. Der kleine Karl zeigte sich als fähiger Kopf und lange noch bevor er zur Schule ging, hatte er schon das Alphabet und Einmaleins erlernt und als er dann die Konfordschule in der Kettenbrückengasse besuchte, war er gar bald einer der besten und be-

fähigsten Schüler, der er auch an der Mittel- und Hochschule blieb; denn seine Studien waren am Gymnasium im Theresianum sowohl als an der Universität von vorzüglichsten Erfolgen begleitet.

Noch nicht 22 Jahre alt, verließ er 1866 als Doktor der Rechte die Universität und begann seine Bahn als Rechtsanwalt. In diese Zeit fällt der Tod seines Vaters und der junge Doktor mußte mit seinem geringen Gehalte seine Mutter und 2 Schwestern erhalten.

### Dr. Lueger als Advokat.

Dr. Lueger zeigte in Rechtsangelegenheiten ein sehr großes Geschick und hatte bereits in seinen Anfangsjahren als Rechtspraktikant sehr beneidenswerte Erfolge. Als er dann 1874 eine selbständige Kanzlei errichtete und Hof- und Gerichtsadvokat wurde, war er ein sehr gesuchter Rechtsanwalt. Er zeigte eine bewunderungswürdige Gesetzeskenntnis sowie ein rasches und sicheres Urteil. Sein Auftreten vor Gericht war ein sehr lebendiges und seine unübertroffene Rednergabe hinreißend und voll gesunden Humors. Dr. Luegers Gerechtigkeitsinn war unbestechlich und er stritt für das gute Recht, besonders des Armen, bis zum Äußersten. Die Ärmsten überhaupt fanden in ihm einen treuen Anwalt, er half ihnen, wo er konnte, in Rat und Tat zu ihrem guten Rechte, ohne daß er einen Heller als Entlohnung für sich forderte. So ward Dr. Lueger bald zu einem weitbekanntem und durch seine herzgewinnenden Eigenschaften zum allgemein beliebten Volksmann, was sich 1875 in seiner Wahl zum Gemeinderate zeigte. 1876 wurde er von demselben 3. Bezirke wiedergewählt; durch einen Zwist mit dem Bezirksausschusse Landstraße wurde jedoch sehr bald der Gemeinderat aufgelöst und bei einer kommenden Neuwahl unterlag er.

### Dr. Lueger als Politiker.

Nun beginnt sein aufreibendes und aufklärendes Wirken unter der Bevölkerung. Unverdrossen und ermüdetlich war seine Agitationsarbeit, von der er sich weder durch Drohungen, Spott und Hohn, noch durch rohe Gewalt abhalten ließ. Er eilte von Bezirk zu Bezirk und bekämpfte aufs heftigste das Judentum, den volksfeindlichen Liberalismus und Sozialismus. Seine gesunden Ansichten und sein volksfreundliches Programm fanden überall Beifall und vielgefeiert zog er 1878 wieder in den Gemeinderat ein, dem er ununterbrochen bis zum Tode angehörte. 1885 wurde der Rechtsanwalt Dr. Lueger in den Reichsrat und 1890 auch in den Landtag gewählt, deren Mitglied er gleichfalls bis zum Tode blieb. Der große Kämpfer stürmte auf der Siegerbahn gegen den allmächtigen Liberalismus vorwärts, bis er ihn endlich in Wien und Niederösterreich niedergerungen hatte. Nun kam das Unerhörte, das niemals einer erwartet hätte. Nach den Gemeinderatswahlen im April 1895 wurde er am

29. Mai im dritten Wahlgange zum Bürgermeister gewählt; doch er lehnte ab, da er keine sichere Mehrheit hinter sich hatte. Bei der zweiten Wahl am 28. Oktober desselben Jahres wurde Lueger mit 93 von 138 Stimmen wieder zum Bürgermeister gewählt, doch blieb ihm die kaiserliche Bestätigung versagt. Bei einer dritten Wahl am 18. April 1896 wurde er mit 96 Stimmen zum Bürgermeister gewählt, doch trat er über Vermittlung des Kaisers freiwillig zurück — es wurde Josef Strobach zum Bürgermeister gewählt, er nahm aber den Posten nur auf 1 Jahr an. Am 8. April 1897 wurde Dr. Lueger abermals zum Bürgermeister gewählt und diesmal erhielt er auch am 16. April die kaiserliche Bestätigung.

### Dr. Lueger als Bürgermeister.

Der 19. April, der Vortag seiner feierlichen Beeidigung, gestaltete sich in Wien zu einem wahren Triumphfeste. Die Häuser waren beslaggt und bis in die entlegensten Gassen erglänzten sie in herrlichster Beleuchtung. Der 20. April verlief für Wien noch glänzender; der Volksbürgermeister wurde beeidet. Aus diesem Anlasse wurden ihm von einer zahllosen Menge die größten Ehrungen dargebracht.

Seine erste Arbeit als Bürgermeister galt der Erfüllung seiner Versprechen, die er dem Volke gemacht. Er errichtete städtische Gaswerke, baute die elektrische Straßenbahn und schuf die großen Elektrizitätswerke, die heute Riesensummen der Stadt Wien eintragen. Den Fleischwucher unterband er durch Errichtung einer Großschlachtereie. Die Lebensmittelmärkte nahmen unter Bürgermeister Dr. Lueger einen gewaltigen Aufschwung. Anlässlich des Regierungsjubiläums des Kaisers rief er die Kaiser Franz Josef-Jubiläums-Lebens- und Rentenversicherungsanstalt ins Leben. Er gestaltete die Volkshäuser aus, gab viele Millionen für das Pflasterwesen, den Bau von Kanälen und Brücken usw. aus. Der Bürgermeister dachte auch an seine Untergebenen und tat vieles für die Bediensteten und Angestellten. Er regelte nicht nur die Gehälter zur vollständigen Zufriedenheit, sondern sicherte ihnen auch Pensionen für die Tage des Alters und der Dienstuntauglichkeit. — Er richtete ein unentgeltliches Dienstmittlungsamt ein, sorgte in allen Bezirken für städtische Wohnungsnachweisämter.

Eine seiner großartigsten Leistungen ist der Bau der II. Kaiser Franz Josef-Hochquellenleitung, die aus einer Entfernung von 200 Kilometern täglich 2,000.000 Hektoliter tadellos reines Wasser Wien zuführen wird. Gerne hätte er noch den Tag der Eröffnung dieses seines gewaltigsten Werkes erlebt — aber es sollte ihm nicht mehr beschieden sein.

Der Bürgermeister schuf Wien in eine Blumen- und Gartenstadt um und

machte sie zur schönsten des ganzen Kontinentes. Er hat auch den Grund zum künftigen Wald- und Wiesengürtel gelegt und dazu die Lobau ausersehen.

Was Dr. Rueger für die Alten und Gebrechlichen mit der Errichtung des Lainzer Versorgungshauses getan, beantwortet am besten die innige Dankbarkeit der armen Alten.

Unschätzbar sind seine Verdienste, die er sich für Kunst und Wissenschaft, für Schule und Kirche, für Staat und Volk, für die Kinder, denen er Erholungsstätten schuf, für die Gefangenhäuser, Kasernen- und Krankenhausfrage erworben. Alles leitete er in großzügiger Weise ein und führte es in der genialsten Weise durch.

Der Bürgermeister Dr. Rueger hat viel geleistet und er hat redlich erfüllt, was er bei der Bürgermeisterbeeidigung versprochen, ja er hat weit mehr getan, und hätte ihn der Tod nicht vom Arbeitsfelde gerafft, er hätte noch viel Segen für Wien, für das Vaterland und das Volk gestiftet. Das Wirken des Volksbürgermeisters ist eine lange Kette von volksfreundlichen Taten, die ihm ein unvergängliches Denkmal im Herzen seiner Zeitgenossen geschaffen haben. Was er alles getan, werden erst die kommenden Geschlechter recht erkennen und sie werden die Früchte des Riesenwerkes, das seine Geistesgröße schuf, mit freudiger Dankbarkeit genießen.

#### Ruegers Charakter.

Dr. Rueger war ein großer, wohl der größte und bedeutendste Mann der Gegenwart, aber er kannte keinen Stolz. Er blieb der einfache, gemüthliche Wiener Volksbürgermeister, der in seiner Urwürdigkeit und seinem nieversagenden Humor einzig dasteht. Sein Witz verließ ihn nie und selbst als furchtbare Schmerzen seinen Körper durchwühlten und ans Bett fesselten, mußte er noch zu scherzen und sich und seine Umgebung über seine Leiden hinwegzutäuschen. Rueger war ein Kämpfer und Held und er trug seine Schmerzen mit unererschütterlichem Mut und mit Gott ergebenheit als Christ, der alsbald bei Eintritt der ernstlichen Erkrankung nach den heiligen Sterbesakramenten verlangte und sie mit rührender Andacht aus der Hand seines Freundes und Gewissensberaters Propst Schmoll empfing.

Es würde zu weit führen, weiter in das bewundernswürdige Wirken dieses einzigartigen Mannes, dessen Name in allen Weltteilen bekannt ist, einzugehen. (Näheres bietet das Büchlein „Dr. Ruegers Leben und Wirken“ von Franz Stauracz, Verlag der St. Josefsbücherbruderschaft in Klagenfurt, Preis 10 h.)

#### Von allen geehrt.

Der schönste und beste Beweis für das Wirken und die Bedeutung dieses volkstümlichsten Mannes der Gegenwart war die rührende, innige Anteilnahme, welche

hoch und nieder, jung und alt, Kaiser und Hof und ganz Wien u. Osterreich, ja ganz Europa an der schmerzlichen Krankheit des Bürgermeisters von Wien genommen hat. Wer zählt die Gebete, die für seine Genesung oder doch für sein seliges Hinscheiden zum Himmel emporgestiegen sind, wer die Wünsche und Liebesgaben, die aus aller Welt zugekommen sind, wer die Zeitungsnachrichten und Telegramme, die über seinen Zustand berichteten, wer endlich die Beileidskundgebungen, die von Monarchen und Fürsten und Würdenträgern in Kirche und Staat, von Vereinen und Städten und Einzelnen, ja vom ganzen Volke als letzte Ehrengabe am Sarge des Toten niedergelegt wurden. Der Kaiser gibt ihm das Ehrengelächter und ganz Wien weint und trauert um seinen geliebten und allberehrten Bürgermeister Dr. Rueger. Es ist als ob die Worte der Schrift, die vom Erstling der Martyrer und christlichen Glaubenshelden geschrieben sind, beim Einzug dieses toten christlichen Helden in den Stephansdom, der die Massen der Trauernden nicht fassen kann, wiederklängen: „Und sie hielten ein großes Weinen und Trauern um ihn.“ Wohl-antrauere, katholisches Osterreich, um deinen ruhmvollen Sohn, der mit Juden und modernen Heiden, mit Mächtigen u. Reichen der Erde um die christliche Sache gestritten hat; freue dich aber auch des Sieges, den er errungen und halte ihn fest in Einigkeit und Treue! Das ist Dr. Ruegers Testament.

### Zeitgeschichtchen.

— Eine diebische Wärterin. Im Allgemeinen Krankenhause in Wien waren in der Klinik des Hofrates Fuchs verschiedene Diebstähle im Garderoberraum vorgekommen, ohne daß man eine Spur des Diebes entdecken konnte. Unlängst wurde wieder einem Assistenzarzt eine Aktentasche mit Skripten und einer Geldbörse im Garderoberraum gestohlen. Der Arzt äußerte sich nun wiederholt zu seinen Kollegen und zu den Bediensteten der Klinik, daß ihm am Geld und an der Tasche nichts gelegen sei, sondern nur an den Skripten, die für ihn einen großen Wert haben, vom Dieb jedoch nicht verwertet werden können. Da die Diebstähle sich fortgesetzt erneuerten, kam ein Spitalsdiener auf die Idee, den Dieb durch eine List zu erwischen. Im Garderoberraum befindet sich eine Kiste, in die er einige Gucklöcher bohrte. Dann stieg er selbst in die Kiste, klappte den Deckel zu und harrte der kommenden Dinge. Nach kurzer Zeit erschien nun die auf der Klinik bedienstete Wärterin Marie A. mit einem Paket in der Hand. Als sie dasselbe geöffnet hatte, sah der in der Kiste lauende Sherlock Holmes, daß sich darin die vor einigen Tagen gestohlene Aktentasche befand. — Die Wärterin wollte, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Auzerung des bestohlenen Arztes, die Tasche, in der sich

wohl noch die Skripten, aber keineswegs mehr die Geldbörse befanden, irgendwo in der Garderobe verstecken, wo sie leicht gefunden und dem Eigentümer zurügestellt werden könne. Als sie nun gegen die Kiste zutrat und den Deckel aufheben wollte, um die Tasche hineinzu stecken, erschien plötzlich aus dem Innern der Kiste der Wärter. Die Wärterin war natürlich auf das Höchste erschrocken, noch mehr aber, als sich die Thür öffnete und auf ein Zeichen des Wärters zwei Detektives erschienen, die die Wärterin festnahmen und auf das Kommissariat brachten. Bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung der Wärterin wurden zahlreiche auf der Klinik gestohlene Gegenstände und Verlagscheine vorgefunden.

— Ungarisches. Vor einiger Zeit starb die Tochter des Generals Haynau, der sich 1849 großen Haß seitens der Ungarn zugezogen. Im Sinne des Testaments Haynaus sollte nun jetzt seine über zweitausend Joch umfassende Besitzung Szekeres im Szatmarer Komitat, deren Nutznießung für Lebensdauer der Tochter geblüht, der Gemeinde Kiszekeres zufallen, wohin sich Haynau, nach seiner Enthebung von seinem Amt zurückgezogen hatte, jedoch nur kurze Zeit verblieben war, da er von jedermann gemieden wurde. Die Gemeindevertretung von Kiszekeres (80 Häuser mit 565 Einwohnern) hat in ihrer letzten Versammlung die Annahme des Haynauschen Vermächtnisses einstimmig abgelehnt und ausgesprochen, daß der Haynausche Grund und Boden brach liegen bleiben soll. Keine Scholle desselben dürfte urbar gemacht werden. Die Besitzung soll von nun an „Blutwiese“ genannt werden und dieses „Niemandland“ möge verflucht sein. Dieser Beschluß der Gemeinde wurde der vorgesetzten Verwaltungsbehörde unterbreitet.

— Die verwechselten Toten. Anfangs März war der Diener eines Berliner Restaurants gestorben und die Eltern kamen, um an dem Leichenbegängnisse teilzunehmen. Die Beerdigung sollte auf dem Dorotheenstädter Friedhofe stattfinden. Die tiefgebeugten Eltern wollten den Sohn noch einmal sehen und ließen daher den Sarg öffnen. Wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie in dem Sarge die Leiche eines fremden alten Mannes vorfanden. Die Ermittlungen, die sofort angestellt wurden, hatten das überraschende Ergebnis, daß der Tote der 63jährige Kassenbote Ebert war, der schon am Tage vorher dort auf dem Kirchhofe beerdigt werden sollte. Das Rätsel löste sich schließlich darin auf, daß der 23jährige Diener mit dem 63jährigen Kassenboten Ebert verwechselt worden war, und daß der Hausdiener bereits von den Angehörigen Eberts zur letzten Ruhe geleitet war. Wie die peinliche Verwechslung vor sich gegangen ist, wußte im Augenblicke niemand anzugeben.

## Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Tepe van Heemstede.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Es ist gemein,“ platzte Adalbert heraus; „das habe ich nicht um Fritz verdient, daß er mir meine Braut abwendig macht.“

„Aber, Adalbert, ereifere Dich nicht so; es ist nie ein zärtliches Wörtchen zwischen ihm und Cäcilie ausgetauscht worden.“

„Das war auch überflüssig. Sie schätzt ihn höher als mich, sie hat mit ihm gespielt und gesungen, was sie mit mir nicht tun kann. Er hat ihr Schmeicheleien gesagt, was nicht in meiner Art liegt, und nun . . . nun gibt sie dem Windbeutel den Vorzug!“

„Cäcilie fürchtet sich vor Dir, und das darf doch ein Mädchen ihrem Bräutigam gegenüber nicht.“

„Wo ist Herr Bloemerz?“

„Du lieber Himmel, Adalbert, laß ihn mit der Sache unbehelligt. Ich werde mit Cäcilie sprechen und sie umzustimmen suchen.“

„Das ist nicht nötig, ich will mit ihrem Vater reden.“

Bloemerz wußte von der ganzen Sache nichts; er hatte wohl gemerkt, daß Fritz viel ins Haus kam, mit Cäcilie musizierte oder am Teetisch viel von seinen Reiseabenteuern erzählte. Doch er schrieb dies der innigen Beziehung zu, welche die beiden Familien bald verbinden würde. Er mochte den fröhlichen, geweckten Fritz gern leiden, aber er achtete Adalbert als soliden Menschen, als tüchtigen Geschäftsmann und festen Charakter hoch. Mit Recht war er also erzürnt, als Adalbert ihm den Hergang der Sache mitteilte, doch suchte er den jungen Mann zu beruhigen.

„Glaube mir, Doornburg,“ sagte er, es ist weiter nichts als eine Weiberlaune; wenn Fritz eine Zeitlang fortbleibt, wird Cilla den interessanten Gesellschafter bald vergessen. Ich will sie gleich zur Rede stellen.“

Er ging zum Zimmer seiner Tochter, doch schon an der Türe trat ihm seine Frau entgegen, die Finger an die Lippen haltend: „Pst! Sie schläft!“

„Schöne Geschichte, die ihr da angezettelt habt, Frau!“ begann er gleich.

Leise zog Frau Bloemerz ihren Mann in ein anderes Zimmer u. stellte dann, indem sie sich niederließ, ganz verwundert die Frage, was er meine.

„Nun, was anders, als was Doornburg mir eben mitgeteilt hat?“

„Doornburg ist ein unangenehmer Mensch, der sich ungemein viel einbildet und entsetzlich stolz ist, daß er durch eigene Arbeit reich geworden ist; er möchte alle Leute nach seiner Pfeife tanzen lassen. Ein Glück ist es, daß unsere Cilla das beizeiten eingesehen hat.“

„Was eingesehen?“

„Daß es besser ist, sich zehnmal zu bedenken, als einmal zu bereuen, und wenn ich alles recht überlege, dann bin ich froh, daß aus dieser Ehe nichts werden wird.“

„Aber Frau, ist denn davon schon die Rede gewesen?“

„Cilla ist fest davon überzeugt, daß sie mit Doornburg nicht glücklich sein wird.“

„Und wohl mit Fritz?“

„Wer spricht von Frederik? Das beste ist, daß unser Kind wieder frei wird, denn, um Dir die Wahrheit zu gestehen, ich mag sie Adalbert nicht anvertrauen.“

„Und wem möchtest Du sie denn lieber anvertrauen? Gibt es einen Mann, der tüchtiger ist und rechtschaffener als er?“

„Das gebe ich gern zu, aber er hat etwas an sich, was mir Bangen einflößt. Erinnerst Du Dich, was einst der alte Junker sagte? Es sei ein Zug in Adalberts Wesen, der ihm nicht gefalle, der darauf hindeute, daß er seinen Willen, es möge dann biegen oder brechen, durchsetzen wolle. Diesen Zug habe ich noch nie so deutlich bemerkt, als wie er vorhin mit mir redete; es war eine Warnung. Ich dachte mir, wie es gehen würde, wenn er unser einziges Kind ganz in seiner Macht hätte, und ob die Liebe, die er jetzt für sie hegt, wohl eine sichere Bürgschaft für die Zukunft sei, ob er ihr nicht eher eine tiefe Kränkung bereiten, als diesen oder jenen Plan aufgeben würde, und da überließ es mich kalt, Bloemerz!“

Es lag viel Wahres in ihren Worten, ein Mutterauge blickt scharf und dringt oft in die Zukunft ein.

„Aber ich könnte keinen besseren Mann für Cäcilie ausfindig machen; er hat Verstand für zwei, er würde sie ausbilden und leiten —“

„Oder aus ihr eine Spielpuppe machen, die ihm nie zu widersprechen wagte. Ich kann sie noch zu manchen Dingen bewegen, aber wenn wir ein paar Jahre weiter sind?“

„Und das merkst Du erst jetzt?“

„O nein! Aber so lange Cäcilie zufrieden war, wollte ich nichts sagen.“

„Es ist jedenfalls besser, wenn der eine Teil klüger ist als der andere; Cäcilie und Fritz sind beide Kinder!“

„Das ist auch sehr liebevoll von Adalbert, den armen Fritz dafür verantwortlich zu machen. Er hat ja nur dazu gedient, Cäcilie die Augen zu öffnen.“

„Aber jenes Briefchen war doch eine Dummheit; Fritz hätte schweigen und hier bleiben müssen.“

„Das konnte er nicht, so viel Selbstbeherrschung hat der Junge nicht. Er kann doch nicht daran denken, um das Mädchen zu werben; alles, was er hat, verdankt er einer guten Laune seines Bruders. Übrigens wäre er keine schlechte Partie, wenn er auf dem Schlosse wohnte und Cäcilie Baronesse würde.“

„Das ist für euch Frauen die Hauptsache. Ein paar reine Kinder sind sie, weiter nichts.“

„Aber Kinder werden zusammen älter und klüger; zwischen einem Mann aber und einem Kind bleibt immer ein Abstand!“

„Und was muß der arme Adalbert, der seit Jahren seine Hoffnungen auf diese Ehe setzte, leiden!“

„Besser, daß er jetzt leidet, um sich bald wieder zu trösten, als daß unsere Cäcilie lebenslang unglücklich wird. Daran haben wir sie nicht gewöhnt, Bloemerz.“

„Und was soll ich nun Adalbert sagen?“

Trotz verschiedener Mängel, die meist aus einer übertriebenen Liebe zu ihrer Tochter hervorgingen, war Frau Bloemerz eine von Herzen religiöse Frau.

„Ich habe Cilla gesagt, daß sie nur brav beten möge, um Gottes Willen zu erkennen und darnach zu handeln. Möge Adalbert ein gleiches tun!“

Aber Adalbert war nicht in der Stimmung, guten Rat anzuhören, was Bloemerz bald genug merkte; er sprach deshalb nur von Cäcilien's Charakterschwäche und ihre Verhättselung durch ihre Mutter und sagte schließlich, daß es das Beste sei, die Sache vorläufig auf sich beruhen zu lassen. Adalbert kehrte nach Doornburg zurück und forschte Martha über seines Bruders Tun und Treiben aus.

Martha war ihrem Herrn von ganzer Seele ergeben und wäre schon längst eher zu dem „jungen Herrn“, wie sie ihn nannte, gezogen, wenn nicht ihr Mann den jüngeren Bruder lieber gehabt hätte oder vielleicht noch mehr das Schloß, in dem er von Jugend an gewohnt hatte.

Mit schlecht verhehltem Ärger erzählte sie ihm, daß Fritz fast nie studiert, aber um so mehr die Familie Bloemerz be-

sucht habe; daß er mit ihnen in Konzerte gegangen sei und Ausflüge in die Nachbarschaft gemacht habe, sowie daß Fräulein Cäcilie von ihrem Vater ein Reitpferd bekommen habe und öfters mit ihm ausgeritten sei.

Adalbert hörte das alles ruhig an und begab sich sodann auf sein Zimmer, wo er sich den ganzen Abend eingeschlossen hielt. Am nächsten Morgen ging er zur Villa; Cäcilie saß unter der Veranda und schrak zusammen, als sie ihn kommen sah.

„Cäcilie,“ begann er kühl, „wird es Dich glücklich machen, wenn ich Dir Dein Wort zurückgebe?“

Sie antwortete nicht, sondern weinte.

„Muß ich die Tränen für ein „Ja“ halten?“

Sie schluchzte lauter.

„Nun wohl! Sei glücklich mit dem Manne Deiner Wahl, und möge es Dich nie gereuen!“

„Adalbert,“ rief sie nun, denn er wandte sich zum Gehen.

„Was gibt es?“

„Bist Du mir böse?“

„Liegt Dir so viel daran?“

„Niemand ist mir je böse gewesen. Ich kann nichts dafür, Adalbert! Und Dein Haus ist schon eingerichtet; es ist zu spät, es kann nicht mehr geändert werden. Und das Rosa-Zimmer?“

„Sei nicht kindisch, Cäcilie! Du bist kein Kind mehr, stelle Dich denn auch nicht wie ein Kind an. Grüße Deine Eltern.“

Seine Stimme klang so gebieterisch rau, daß das Blut der Verhätschelten in den Adern stockte. Ohne umzusehen, trat er aus dem Gitter heraus, und als er es ordnungsliebend wie immer hinter sich zuzog, konnte sie einen Seufzer der Erleichterung nicht unterdrücken.

Es tat ihr wohl leid, daß Adalbert böse war, aber sie war zu selbstüchtig erzogen, als daß sie unter seinem Schmerz mitgelitten hätte.

Und sein Schmerz war doch heftig, fürchterlich heftig, denn mit aller Kraft seiner starken Seele hatte Adalbert Cäcilie geliebt.

„Aus meiner Ehe wird nichts!“ sagte er in dumpfem Tone zur alten Martha.

„Gott sei Dank!“ wollte die treue Seele herausplätzen, aber das Wort erstarrte auf ihren Lippen, als sie das bleiche, schmerzentstellte Antlitz ihres jungen Herrn sah.

Sie begann zu weinen und sagte nichts.

Adalbert fühlte, wie ihre Teilnahme ihn bewegte, und er wollte stark bleiben.

„Laß den Wagen vorfahren, ich verreise auf der Stelle, aber ich habe noch etwas in der Stadt zu tun, vor dem Hause des Notars soll er halten.“

Alles war im voraus geordnet; sein Plan war fest. Am nämlichen Abend war er wieder in der Fabrik; er ging nicht in sein Wohnhaus, doch begab er sich in die Räumlichkeiten, die er über der Pförtnerwohnung hatte einrichten lassen für alle Fälle, die seine persönliche Gegenwart bei den Geschäften erheischten.

Der alte Herr Bloemertz war ernstlich aufgebracht, als er das Geschehene vernahm. Sein erstes war, an Fritz einen scharfen und an Adalbert einen entschuldigenden Brief zu schreiben. Von letzterem erhielt er eine trockene, gemessene Antwort. Fritz erschrak heftig, als er vernahm, welches Unheil sein Leichtsinngerichtet hatte. Er hatte bei seinem regen Verkehr mit den Bewohnern der Villa nicht die leisesten Nebenabsichten gehabt, sein einziger Zweck war die Erholung gewesen. Und war es seine Schuld, daß er zu seinem bitteren Kummer merkte, wie teuer ihm Cäcilie geworden, und daß er sie zu vergessen suchen mußte?

Unmittelbar begab er sich in die Fabrik seines Bruders und ließ sich anmelden. Der Bediente überbrachte ihm einen dicken Brief, der gerade zur Versendung bereit lag; eine weitere Auseinandersetzung war überflüssig.

Adalberts Haus blieb ihm verschlossen.

In dem Brief befand sich ein Aktenstück, das ihm den Besitz des Schlosses Doornburg sicherte und ein anderes, wodurch er ein ansehnliches Kapital nach Eintritt seiner Großjährigkeit bekommen sollte, die in zwei Monaten bevorstand, und weiter kein Wort.

Fritz war durchaus nicht erfreut über diese milden Gaben. Er ging in sein Hotel, schrieb seinem Bruder einen langen und beredten Brief, den er ihm am nächsten Morgen zusandte. Uneröffnet erhielt er ihn wieder: Herr von Doornburg war gerade verreist und werde lange ausbleiben.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Doornburg zu gehen, mit Herrn Bloemertz zu reden und den Verlauf der Dinge abzuwarten.

Der Empfang war sehr kühl von seiten des Vaters, aber Fritz blieb doch vorläufig auf dem Schloß. Frau Bloemertz war seine Fürsprecherin bei dem gestrengen Herrn Gemahl. Cäcilie fing an etwas bleich auszusehen, und da eine

Verlobung mit Adalbert doch unwiderlich abgebrochen und Baron Frederik durch die Mildherzigkeit seines Bruders eine gute Partie geworden war, begann der alte Herr allmählich anders zu darüber zu denken. Ehe das Jahr um war, waren Cäcilie und Fritz ein Paar.

Der Edelmut des Bruders bedrückte wohl einigermaßen das Herz des jungen Bräutigams, aber Kopf und Herz waren ihm zu leicht, als daß er sich lange Kummer darüber gemacht hätte. Er trieb den Egoismus so weit, daß er sich mit dem Gedanken zu trösten vermochte: „Adalbert hat unserm Vater versprochen, daß er mich instand setzen wolle, meinem Range gemäß zu leben.“ Er wußte nicht, daß sein Bruder seine Fabrik mit einer Anleihe hatte belasten müssen, um ihm dieses Kapital zuzuwenden und auf diese Weise alle Verpflichtungen abzukaufen, die er als älterer Bruder dem jüngeren gegenüber auf sich genommen hatte. Adalbert war davon überzeugt, edel gehandelt zu haben, und jeder, der es hörte, bewunderte seine Großmut; aber Gott allein wußte, wie wenig Verdienst dieser Tat beizumessen war. Sein Herz war von Bitterkeit erfüllt gegen seinen Bruder, der sein Lebensglück zerstört hatte, und er meinte, es genüge, das Böse mit Gutem zu vergelten, um fortan demjenigen, der ihn tödlich beleidigt hatte, das Gewicht seiner Verachtung fühlen zu lassen. Ein christliches Wort der Verzeihung war seinen Lippen fern, aber noch ferner seinem Herzen.

#### Viertes Kapitel.

Inzwischen führte man in Doornburg u. Villa Florente ein glückliches Leben.

Bloemertz und seine Frau waren überzeugt, daß Gott die Dinge so gefügt habe, um aus ihrer Cäcilie eine recht glückliche Frau zu machen. Und als Frau Bloemertz eine allerliebste kleine Enkelin auf dem Schoß wiegte, konnte sie nicht begreifen, warum man nur so oft diese Welt ein Tränental voll Elend nennen mochte.

Fritz hätte gern seinen Bruder zum Paten des kleinen Mädchens erbeten, aber Cäcilie sagte, daß diese Ehre den Großeltern zukomme, und so konnte er ihn nicht darum angehen.

Adalbert hatte sich noch mehr als früher ganz seinem Fach gewidmet. Auf alle Briefe oder Wünsche, die sein Bruder zu Neujahr oder zum Geburtstag ihm zusandte, antwortete er unveränderlich bloß durch Übersendung einer Karte.

Fritz fühlte inmitten seines Glückes

oft die Vorwürfe des Gewissens seinem beleidigten Bruder gegenüber, und er beschloß, ihm einen Besuch zu machen.

Als er der Fabrik sich näherte, sah er nur Gebäude, die dem Betrieb dienten. Das Wohnhaus war verschwunden oder vielmehr in ein Krankenhaus umgeschaffen. Zum eigenen Gebrauch hatte sich Adalbert nur ein Zimmer über der Pförtnerwohnung reserviert. Er war gerade im Begriffe, auszufahren, als Frik herantrat.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. März.)

16. Mittwoch. Heribert, Bischof († 1022). —  
 17. Donnerstag. Gertrud von Nivelles, Abtissin († 659); Patrick, Bischof († 490); Joseph v. Arimathäa († im 1. Jahrh.) — 18. Freitag. Sieben Schmerzen Mariä. Eduard, König und Mart. († 978); Cyrill v. Jerusalem, Kirchenlehrer († 386).  
 D Erstes Viertel um 4 Uhr 35 Min. morgens. —  
 19. Samstag. **Joseph**, Nährvater Jesu Christi († um 30). (Feiertag in Kärnten, Salzburg, Krain, Küstenland, Steiermark und Nordtirol.) Fest-Evangelium (Matth. 1, 18—21): Ein Engel belehrt Joseph im Traume, Maria, sein Weib zu sich zu nehmen, die vom hl. Geiste empfangen und einen Sohn gebären werde, dem er den Namen Jesus geben solle.  
**20. Palmsonntag.** Evang. (Matth. 21, 1—9): Jesus hält unter großem Jubel des Volkes seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Joachim, Vater der sel. Jungfrau Maria; Wolfram, Bischof († 695); Guibert, Bischof († 687).  
 21. Montag. Benedikt, Ordensstifter († 543).  
 Frühlingsanfang um 1 Uhr morgens. Sonnenaufgang um 6 Uhr 4 Min., Sonnenuntergang um 6 Uhr 12 Min., Tageslänge 12 Stunden 8 Min. — 22. Dienstag. Katharina v. Genua. Witwe († 1510); Nikolaus von der Flüe, Landwirt († 1487). — 23. Mittwoch. Katharina von Schweden († 1381); Turibius, Erzbischof († 1606) — 24. Gründonnerstag. (Strenger Fasttag) Gabriel, Erzengel; Simon, Knabe und Martyrer († 1475). — 25. Karfreitag. (Strenger Fasttag). Das Fest Maria Verkündigung wird wegen des Karfreitags verlegt und erst am 4. April als gebotener Feiertag begangen. ☾ Vollmond um 9 Uhr 18 Min. abends. — 26. Kar Samstag. (Strenger Fasttag). Emmanuël, Castulus, Martyrer; Felix, Bekenner († 400); Ludger, Bischof († 809).  
**27. Ostersonntag.** Evang. (Mark. 16, 1—8): Fromme Frauen eilen mit kostbaren Spezereien zum Grabe Christi, das sie aber leer finden. Ein Engel steht vorm Grabe und belehrt sie über die Auferstehung Christi. — Rupert, Bischof († 623).  
**28. Ostermontag.** Evang. (Luk. 24, 13—35): Jesus erscheint 2 Jüngern, die sich auf dem Wege nach Emmaus befinden, erschließt ihnen den Sinn der Schriftstellen, die auf Christus sich beziehen, und gibt sich ihnen beim Brodbrechen zu erkennen. — Augusta, Jungfr. und Mart. († 478); Guntram, König († 593); Sixtus III., Papst († 440).  
 29. Dienstag. Sekundus, Mart. († 120). —  
 30. Mittwoch. Quirinus, Mart. — 31. Donnerstag. Balbina, Jungfr. und Mart. († 130); Guido, Abt († 1046); Sonnenaufgang um 5 Uhr 43 Min., Sonnenuntergang 6 Uhr 27 Min.; Tageslänge 12 Stunden 44 Minuten.

16. März.

### Der heilige Heribert, Erzbischof.

Unter den vielen ausgezeichneten Kirchenfürsten, welche den erzbischöflichen Stuhl von Köln, dem „deutschen Rom“, zierten, nimmt der hl. Heribert eine hervorragende Stelle ein. Er stammte aus einem hochberühmten und frommen Geschlechte zu Worms. Weil die Klosterschulen damals die berühmtesten waren, übergaben die Eltern ihren heranwachsenden Sohn den Benediktinern zu Gorze zur weiteren Ausbildung in den Wissenschaften und Tugenden. Das gottinnige, erbauliche Leben in den Klostermauern zog ihn derart an, daß er sich entschloß, das Ordenskleid zu nehmen. Seine Eltern aber riefen ihn nach Worms zurück. Hier trat er in den geistlichen Stand und sein Bischof Hildebold gewann den kenntnisreichen und edelmütigen jungen Priester so lieb, daß er ihn zum Dompropst erhob und zu seinem Nachfolger wünschte.

Kaiser Otto III. lernte Heriberts Geistesgröße und Charakterstärke kennen, schenkte ihm sein ganzes Vertrauen und wählte ihn zu seinem Erzkanzler. Sein hohes Staatsamt verwaltete er mit seltener Weisheit, Treue und Hingebung. Dankbar wollte ihm der Kaiser das Bistum Würzburg übertragen, aber in seiner Demut hat er den Kaiser, er möge einen Würdigeren wählen, blieb in seiner mühevollen Stellung und begleitete den jungen Kaiser auf seinem Zuge nach Italien.

Nach dem Tode des Erzbischofs von Köln konnten sich Geistlichkeit und Volk nicht über den Nachfolger einigen. Die Geistlichen wünschten einen gewissen Wenzelin, dem aber das Volk nicht zustimmte. Da schlug der selbstlose Wenzelin einen durch Wissenschaft, Frömmigkeit und hohes Ansehen bei Gott und der Welt hervorragenden Priester vor, nämlich den Propst Heribert. Sogleich riefen alle wie aus einem Munde: „Ja, Heribert soll unser Bischof sein!“

Heribert war über die Wahl sehr betrübt, aber er fügte sich dem ausdrücklichen Befehle des Papstes Sylvester II., sowie dem Wunsche des Kaisers und zog auf Weihnachten des Jahres 998, ungeachtet der strengen Kälte barfuß und in einfache Leinwand gekleidet, unter dem allgemeinen Jubel des Volkes in die Stadt Köln ein und empfing die Bischofsweihe.

Der neue Oberhirt wendete für seine große Erzdiözese alle Sorge an, um ihr Gedeihen und Wohlergehen zu fördern; er gab weise Verordnungen, griff überall tatkräftig ein, brachte große Opfer, gewann außerordentliche Erfolge und blieb bei allen seinen Verdiensten demütig und anspruchlos.

Auf seinem zweiten Zuge nach Rom mußte Heribert seinen Kaiser wieder begleiten. Auf seiner Rückreise starb Otto III., vergiftet von dem Weibe des Berschwörers Crescentius, den er hatte hin-

richten lassen. Heribert bereitete dem Kaiser zum Tode vor, reichte ihm die hl. Sterbesakramente und drückte ihm die Augen zu. Ihm übergab der Sterbende die Reichsinsignien, Krone, Zepter und Schwert, um sie nach Aachen zu bringen.

Heribert führte den letzten Willen seines geliebten Kaisers und Freundes aus und brachte seine Leiche und die Reichsinsignien nach Aachen.

Hatte Heribert dem Kaiser Otto III. die treueste Hingabe und dem neuen Kaiser Heinrich, Geduld, Sanftmut und Barmherzigkeit bewiesen, so bewährte er sich gegen seine Untergebenen als liebevoller fürsorgender Vater. Höchst genügsam für seine eigene Person, teilte er seine Einkünfte unter die Armen, bot jedem Bedrängten Rat und Hilfe u. widmete seine freie Zeit dem Gebete und der Betrachtung; in bedürftigen Gemeinden baute er Kirchen und Krankenhäuser.

Als infolge einer anhaltenden Dürre eine große Hungersnot, verbunden mit einer pestartigen Krankheit entstand, teilte er den letzten Bissen mit den Hungernden, besuchte die Kranken, richtete die Niedergeschlagenen wieder auf und offenbarte seine edle, hochherzige Gesinnung in den schönsten Lebenswerken. In der höchsten Not ordnete er voll Vertrauen auf die Allmacht und Güte Gottes eine Bittprozession an, indem er sagte: „Von Gott allein kommt alles Heil. Laßt uns ihm nahen in Demut des Herzens! Er hilft uns gewiß!“ Als nach vollendetem Gebete noch kein Regen fiel und einige Alleinmütige murrten, daß Gott ihrer nicht achte, sprach der bekümmerte Oberhirt: „Ach, Teuerste, euer Bischof ist allein schuld daran. Wenn Gott nicht wegen meiner Sünden erzürnt wäre, der ersehnte Regen hätte schon längst das Land befruchtet.“ Laut weinend sank er auf die Knie und flehte mit ausgestreckten Händen den Himmel um Erbarmen an. Kaum hatte er sein Gebet begonnen, da zogen dunkle Wolken am tiefblauen Himmel auf, ein erquickender Regen ergoß sich über die ausgedörrten Fluren, Teuerung und Krankheit hörten auf. Durch seine Fürbitte und seinen Segen erhielten viele Kranke ihre Gesundheit wieder. — Einst hatte er als Pate das Kind eines armen Mannes aus der Taufe gehoben und reichlich beschenkt. Nach Jahren kam er an der einsamen Hütte jenes Mannes vorbei, der ihn freundlich bat, bei ihm einzufehren. Der Heilige nahm die Einladung an und das schwarze Brot und die ländliche Kost mundeten ihm besser als je die kaiserliche Tafel. Trotz seines vorgerückten Alters besuchte der treue Hirt noch immer seine Schäflein, um sie alle dem guten Hirten Jesus Christus zuzuführen. In Neuch überfiel ihn ein gefährliches Fieber, er erkannte die Nähe des Todes, empfing mit rührender Andacht die hl. Sterbesakramente und ließ sich dann nach Köln bringen. Vor einem Kreuzifix empfahl er seine

geliebte Herde Christo und verteilte seine ganze Gabe unter die Armen, um, wie er sagte, bei seinem Scheiden Freunde zu finden, welche ihn in die ewigen Wohnungen aufnehmen sollten. Vom Dome aus ließ er sich in seine Wohnung tragen und gab seine längst von der Welt gelöste Seele seinem Schöpfer zurück am 16. März 1022. Sein heiliger Leib wurde in dem von ihm gestifteten Kloster Deuz beigelegt und leuchtete bis in die spätesten Zeiten durch viele Wunder. Papst Gregor IX. versetzte ihn um 1230 unter die Heiligen.

## Ueber den Sternen.

über den Sternen, da wird es einst tagen,  
Da wird dein Hoffen, dein Sehnen gestillt!  
Was du gelitten, was du getragen,  
Dort ein allmächtiges Wesen vergibt.

über den Sternen, da schwindet die Täu-  
schung,

Da siehst du alles enträtselt, enthüllt;  
Was du erwartest, des Himmels Verhei-  
bung,  
Dort wird sie herrlich und ewig erfüllt.

über den Sternen da wehen die Palmen  
Himmliche Kühlung, o Dulder, dir zu,  
Engel begleiten mit heiligen Psalmen  
Todmüde Herzen zur ewigen Ruh.

## Das Mädchen von Villanders.

Man schrieb den 3. April 1797 und bei Rabenstein hatten sich die Tiroler Schützen und Landstürmer aufgestellt, dem andrängenden, übermütigen Feinde den Paß zu verlegen, ihn mit blutigem Kopf heimzuschicken über Foch und Grat und ihm das Wiederkommen zu verleiden. Und die im Kirchlein rangen die Hände und riefen zur Gottesmutter um Sieg und Hilfe und Rettung für die Väter, Gatten, Söhne und Brüder, die draußen bei den Rabensteiner Bergen mit dem Feinde rangen in heißem Streite, und über deren Häuptern die Fittige des Todesengels strichen in heiserem Wehen. Und alle die vielen Weiber und wenigen Männer beteten und beteten . . .

Da, — ein rascher Schritt, ein freisichendes Anarren der Kirchentüre, wie ein Blickstrahl fällt ein breiter Lichtstreif in das dunkle Kirchenschiff. Im Rahmen der Tür steht ein alter Mann, dem die langen, grauen Locken in das verfürte Antlitz hängen. Die Hände und das graue Lodenwams sind von Pulver geschwärzt, und von der Schläfe sickert — den Hut hat der Alte verloren im eiligen Laufe — in schmaler, roter Linie das Blut aus der Wunde, die ein Streifschuß gerissen.

„Bet's, Leut!“ ruft der Ankömmling mit heiserer Stimme in das Kirchenschiff hinein, aus welchem ihm vor Schreck entglaste Augen entgegenstarren. „Bet's, Mander, Weiber und Moideln, es stecht schieß in der Schlacht . . .“

Das Weib im Grauhaar war aufgesprungen und hat sich auf den Unglückli-

chen gestürzt, den sie an den Schultern faßt und mit Kraft einer Rasenden schüttelt. „Und mei' Sohn, mei' Hiesel?“ keucht sie schier atemlos.

Der Alte senkt den Blick. „Verwundet und g'fangen!“ lispelt er. „Ein'n Schuß hat er kriegt und hat lei' nimmer weiter können. Halt ham ma'n müassen liegen lassen, weil uns der Franzos z'ruck'drängt hat.“ Und während das Weib halb ohnmächtig zu Boden sinkt, hebt rings um den alten Mann ein ungefüges Fragen an nach dem Sagele, nach dem Dieter, nach dem Hans, nach diesem und jenem.

Doch urplötzlich wird's still im Kirchlein, denn durch das weit aufgerissene Thor tritt ein Mädchen, dessen Erscheinung alle Blicke fesselt. Mit raschem Schritte schreitet sie in kurzgeschürztem Kleide durch das Schiff dem Altare zu. In langen, goldenen Strähnen flutet das aufgelöste Blondhaar um das jugendfrische Haupt. Um die Hüfte hängt ihr eine Waidtasche mit Schießbedarf, die Rechte trägt einen Scheibenstutzen. Vor dem Hochaltare kniet das Mädchen nieder und beugt, sich bekreuzend, tief das Haupt. Dann erhebt sich, küßt dem erstaunten Pfarrer die Hand und stellt sich gegen die Beter. Ihre blauen Augen bliken und ihre anmutige Gestalt hebt sich zu stolzer Größe. Dann spricht sie. Sie sagt, daß das Gewehr in ihrer Hand die einzige Erbschaft sei, die sie von ihrem Vater, dem armen Teppichkrämer, überkommen. Dies Erbteil wolle sie jetzt in Gebrauch nehmen. — „Da ischt der Mesner, der Simon Egger,“ ruft sie; „der sagt euch, daß es schieß stecht in der Schlacht! Wo gehören da die Tiroler Weiber und Moideln hin? Ham nur die Mander von Tirol a Vaterland? Büchsen hab't's Os genug dahoam und Pulver und Blei a! Also hinaus zu unsere Brüader, die mit ihrem Herzblut den Heimatboden tränken! Wann wir eahna nit helfen können, so können wir do' mit eahna sterben! Vorwärts, mit mir geht, wer a Tirolerin is und a Tiroler Herz in der Brust trägt . . .“

Still ist's geworden im Kirchlein. Kein Schluchzen, kein Weinen, kein Jamern mehr. Noch einmal wendet sich alles zum Altare, wo hochaufgerichtet der alte Pfarrer steht und mit segnender Hand das heilige Kreuzeszeichen über die Weiberschar macht; dann drängt sich die Menge in wildem Hasten aus dem Gotteshause und eilt heim, aufzuraffen, was Waffe ist, und als Waffe dienen kann.

Beim Eingange krampft sich die Hand der alten Bäuerin in den Arm der jungen Heldin. „Traudl,“ flüstert die alte Frau, „verzeih' mir! Hab' Dir lei' schwer weh toan, weil Du a arm's Weiselle bist, und i nöt hab' han woll'n, daß mei' Hiesel, der Sohn der reichsten Witwe im Tal, Di heirat'n will. Han Dir dö Tür g'wies'e, — verzeih' mir! — Jetzt gehst 'naus in Kampf und Tod. Jetzt woak i, was in Dir lebt. Verzeih' mir, — und Gott seg'n

dein'n Gang! — Gelt, Du suachst m'r mein Hiesel.“ — Das Mädchen drückte der zitternden Alten einen Kuß auf die Stirn. „Sei quats, Wallmoserin!“ sagte sie leise, „ich bring' Dir Dei' Sohn, wenn's Gottes Will' ist.“

Sei, wie die Franzosen lachten, als Scharen von Weibern über den Grat herabzogen in die Flanke der bedrängten Tiroler Kämpfer. „Die Schürzen,“ riefen sie, „die Schürzen! In Tirol tragen die Soldaten Schürzen!“ — Aber das Lachen verging ihnen, als aus den Linien der Weiber von Villanders, Laforns und Veltorns — die Bewohnerinnen der beiden letztgenannten Orte waren, vom Mesner Egger alarmiert, zur Hilfe herbeige-eilt — Schuß auf Schuß ertönte, und Kugel auf Kugel in die Reihen der Franzmänner schlug. Und die Weiber und Mädchen, die keine Gewehre hatten, ließen Steinlawinen auf die Feinde herab, und aus den Schürzen, welche die Kämpferinnen trugen, ward ein Stein nach dem andern hervorgeholt und flog in trefflich gezieltem Wurfe den Franzosen an die Schädels.

Da ward es den Franzosen schwiil, trotzdem ein recht schneidiger Wind von den Bergen wehte. Der General Lariviere sandte sogar einen Parlamentär mit weißer Flagge zu den Weibern von Villanders. Die verstanden sich jedoch schlecht auf Kriegsgebrauch und empfingen den Unterhändler mit Schüssen und Steinwürfen. Da räumten die Welschen das Feld und flohen in wildem Laufe durch die Schluchten. Eine Schar weiblicher Schützen, geführt von einem Mädchen in einem förmlichen Mantel von blondem Lockenhaar, brach in ihre Reihe ein und nahm ihnen die Gefangenen weg, unter ihnen den Wallmoser Hiesel, der kaum mehr gehen konnte, weil er viel Blut verloren hatte. Beim Dorfkreuz kniete eine alte Frau. Die Traudl trat hin, sie führte den wankenden und blutenden Hiesel; dann küßte sie seine Mutter und sagte: „Da hast Dein'n Sohn, Wallmoserin, i hab' versprochen, daß i 'n bring', da nimm ihn!“ — Und die Bäuerin küßte das vor Erregung rote Mädchen wieder und sagte: „Der Hiesel g'hört nimmer mir, er is dein! Du hast 'n g'holt und g'wunna, — i aber bin Enker beider Mutter. . .“ Der Hiesel war an seiner Wunde lange krank gelegen. Aber die Mutter und Traudl waren treue Wärterinnen. Als der erste Schnee fiel, konnte er gesund und heil das Lager verlassen, und als die Christtagsglocken klangen, segnete der alte Pfarrer ein Paar ein, — Matthäus Wallmoser und Gertraud Deutschnofner, das Mädchen von Villanders.

(St. Josefsblatt.)

Wann erst die Rose dieser Erden  
Frei ward vom Dorne der Beschwerden;  
Wann erst das A hinweggeschmolzen,  
Dann wird aus Erden Eden werden.  
Rückert.

## Aus dem Leben des Bürgermeisters Dr. Lueger.

### Dr. Lueger als menschenfreundlicher Advokat.

Beim Kooperator einer Wiener Pfarre erschien während der letzten Krankheit Dr. Luegers ein älterer, einfach gekleideter Mann und überreichte dem Geistlichen eine 100-Kronen-Note mit dem Bemerkten, daß 50 Kronen hievon den Armen gegeben, für den Rest aber Bittmessen zur Gesundung Dr. Luegers gelesen werden sollen. Als der Geistliche den Mann fragte, was ihn bewege, eine

Lage, sondern er verschaffte mir auch durch seine Empfehlungen eine Stelle als Verwalter mehrerer Häuser und nahm mir die drückende Schuldenlast ab, mit dem Bemerkten, ich solle die Summe dann zurückerstatten, wenn es mir meine Mittel leicht erlauben. So vergingen mehrere Jahre, und als ich nun in der Lage war, an die Abtragung meiner Schuld zu denken, wollte ich dies tun; doch Lueger erließ mir die Schuld und sagte: „Geben S' mir's, wenn ich's brauch'!“ So dachte ich nun, jetzt wäre die Zeit, da ich mich erkenntlich zeigen könnte.“

### Dr. Lueger als Kinderfreund.

Daß Dr. Lueger ein großer Kinder-

fröndlich, die Gasse, in der das franke Büchlein lag, vom Wagenverkehre polizeilich absperrern zu lassen! Leider half diese Besorgnis des Kinderfreundes Dr. Luegers nichts und das Kind starb nach wenigen Tagen. Als die Leiche des Kleinen in die Kirche getragen wurde, bemerkte man unter den Anwesenden, vorne in einer der ersten Bänke — Dr. Lueger. Der Bürgermeister tröstete den Vater und sagte: „Den nächsten Buben heb' i aus der Tauf'!“ Und wirklich, nach einigen Monaten sollte Dr. Lueger auch schon Gelegenheit haben, sein Versprechen zu erfüllen. Dr. Lueger hielt, was er gesagt, er kam persönlich in die Wohnung des Gemeinderates und hob das Kind aus der Taufe. Da war es hübsch anzusehen, wie der Bürgermeister das Kind auf dem Arme trug, schaukelte und es durch Zureden und leichtes Klopfen beruhigte. Bei dem darauffolgenden Taufschmause war Dr. Lueger in der denkbar besten Laune. Er war übrigens der Pate unzähliger Täuflinge, denn er schlug eine derartige Bitte der Eltern nie ab.

Oft kam es vor, daß Lueger bei einem kleinen Spaziergange, den er in die schöne, grüne Umgebung Wiens unternahm, auf eine Schar Schulkinder stieß, die auf einem Ausfluge begriffen waren. Da konnte man im Nu den Bürgermeister von der Kinderschar umdrängt sehen. Lueger spielte da gewöhnlich eine Zeitlang mit und lud dann die Kleinen zu einer kleinen Tause im nächsten Gasthause ein, bei der er die Kinder selbst bediente, den Guglhupf selbst aufschnitt usw.

Bei festlichen Gelegenheiten hatte es Dr. Lueger immer gern, wenn ein Kind ein Gedicht sprach. Ein Kindergedicht konnte seinen Augen jedesmal Tränen entlocken. Bei Schuleinweihungen mußten die Kinder stets die „Deutsche Messe“ von Schubert singen und wenn so der frische Kindergesang durch die Räume des Gotteshauses erscholl: „Wohin soll ich mich wenden . . .“, da konnte man den Bürgermeister gleichsam wieder wie neu gekräftigt aufleben sehen. Wenn Dr. Lueger von hungernden Kindern hörte, so war sein Mitleid so gleich rege und er brachte Abhilfe durch reichliche Unterstützung.

### „Die Meister g'hör'n z'samm'!“

Von der volkstümlichen Gesinnung Dr. Luegers zeugt folgendes gelungenes Geschichtchen: Beim „goldenen Luchsen“ war Wählerversammlung und Dr. Lueger war als Redner aufgetreten. Nach der Versammlung besuchte er mit zirka 20 Parteimännern das Cafe Gold, wo der Aufwärter durch Zusammenrücken mehrerer Tische eine Tafel herrichtete. Doch an derselben saß ein Mann in blauem Zanferl, mit einer Hauskappe auf dem Kopfe und las Zeitungen. Erst als Dr. Lueger schon neben ihm stand, bemerkte er die Ankunft der Gesellschaft, sprang rasch auf, lüftete die Mütze und wollte sich mit dem



Dr. Lueger zur Zeit des Überganges von der Advokatur zur Politik.

so hohe Summe zu opfern, teilte ihm der Spender folgende Geschichte mit:

„Zur Zeit als Dr. Lueger noch die Advokatenpraxis ausübte, war ich bei einem Notar bedienstet, der mit Dr. Lueger im näheren Verkehre stand; so lernte ich Dr. Lueger kennen. Bald darauf erkrankte ich schwer, verlor meinen Posten und geriet dadurch in große Not. Der geringe Sparpfennig war bald aufgezehrt, ich kam in Schulden und die Lage meiner Familie wurde von Tag zu Tag trostloser. In meiner größten Not wendete ich mich an den nunmehrigen Bürgermeister Dr. Lueger. Mein Vertrauen sollte reichlich belohnt werden. Nicht nur befreite mich Dr. Lueger aus meiner verzweifeltsten

freund war, ist bekannt und es ist unmöglich, all die diesbezüglichen Episoden, in denen er seine Liebe zu den Kleinen mitunter in der rührendsten Weise befundete, anzuführen. Einmal wurde das Söhnlein eines Gemeinderates schwer krank, so daß es von den Ärzten aufgegeben wurde. Das Kind hatte durch die furchtbaren Schmerzen, die ihm eine Gehirnhaut-Entzündung verursachten, ein wahres Martyrium durchzumachen. Der besorgte Vater ging zu Dr. Lueger und erzählte von den Leiden seines Anäbleins, und welche Schmerzen demselben das Wagengerassel verursache. Dr. Lueger begab sich am selben Tage noch zum Polizeipräsidenten Habrda und ersuchte ihn per-



Grüße: „Hab' die Ehre, Herr Bürgermeister“, entfernen. — „Ah, bleiben S' nur sitzen, mein Lieber“, entgegnete Dr. Lueger, „wir wollen niemand vertreiben.“ — „Entschuldigen S', gnä' Herr, i bin ja nur a Hausmeister.“ — „Na und ich bin halt a Bürgermeister, bleiben S' nur sitzen, die Meister g'hör'n z'samm'.“

#### Luegers Diener Bummera.

Man kann von der Lebensgeschichte Luegers nicht sprechen, ohne eines Mannes zu gedenken, der in den letzten Jahren wie ein Schatten an den Ferien Luegers hing. Schon manches Jahr, bevor Lueger Bürgermeister geworden, fiel ihm ein Mann auf, der bei allen Agitationsversammlungen erschien, in welchen Lueger sprach, und der mit Begeisterung seinen Worten lauschte. Er erkundigte sich nach diesem und erfuhr, daß er, obwohl von tschechischer Abstammung, ein aufrichtiger und feuriger Parteimann namens Bummera sei, der das ehrsame Schusterhandwerk betreibe und mit großer Verehrung zu dem Parteiführer aufblicke.

Bei späteren Gelegenheiten, wo es oft zwischen den Christlichsozialen und ihren grimmen Gegnern zu groben Ausschreitungen kam, hielt sich Bummera stets in der Nähe Luegers auf, um ihn vor jedem Angriff zu schützen und die Feinde mit kräftigen Fäusten abzuwehren. So geschah es ihm öfter, daß der Vielgetreue auch tüchtige Siebe abbekam, doch machte er sich nicht viel daraus, er hielt alles aus für seinen Abgott.

Als dann Lueger Bürgermeister wurde, zog Bummera als Ratsdiener mit ihm im Rathaus ein. Seither sah man den untersehten, kräftigen Mann überall dort, wo Lueger öffentlich erschien, sei es am Rutschbock in höchster Gala mit Zweispik und Degen oder zu Fuß in Zivil, er wich nicht von seinem Herrn, dem er gleichzeitig auch als Leibkammerdiener diente, und wehe dem, der den Bürgermeister tätlich angegriffen hätte, Bummera wäre gewiß wie ein wütender Löwe an dessen Kehle gefahren. Bis zum letzten Augenblicke blieb Bummera als treuer Diener und Pfleger in der nächsten Umgebung seines Herrn und er verdient deshalb ob seiner Anhänglichkeit und Treue öffentlich genannt zu werden.

#### Wie Dr. Lueger mit seinem Monatsgehalte „sparte“.

Es ist bekannt, daß Dr. Lueger mit seinem Gehalte als Bürgermeister, der monatlich 2000 K betrug, nie auskam. Eines Tages — es war der erste — erfuhr Dr. Lueger von dem unverschuldeten Glende eines Parteigenossen. Er ließ seinen Präsidialsekretär Mayer kommen und fragte ihn, wie viel Geld von seinem bürgermeisterlichen Gehalte noch da wäre, weil er dem armen Manne eine Unterstützung senden wolle. Sekretär Mayer machte ein langes Gesicht und erwiderte: „Heute haben wir den ersten und es sind nur mehr — 75 Gulden da!“ Der

Sekretär mußte dem Bürgermeister wiederholt ernste Vorstellungen machen, zu sparen und nicht so freigebig zu sein. Diese wohlgemeinten Ratschläge halfen aber bei der Herzengüte Dr. Luegers selten etwas.

#### Die Kloster Schwester Mathilde.

Auf seinem letzten Schmerzenslager wurde Lueger von der Schwester Mathilde, einem Mitgliede des dritten Ordens der Schwestern des hl. Franz v. Assisi, gepflegt. Diese bereits in den Jahren vorgeschrittene Dame wurde von dem Kranken wahrhaft verehrt, denn mit der größten Sanftmut und Geduld widmete sie sich ihrem schweren, menschenfreundlichen Berufe und scheute vor keiner Handlung zurück, die dem Leiden-

#### Dr. Lueger als Kegelscheiber.

Bekanntlich war Dr. Lueger ein großer Liebhaber vom Kegelscheiben und bei einem solchen, welches der Altvater Hintermayer der Garde Luegers von Erdberg auf seiner Gartenfegelsbahn veranstaltete, schob Lueger beim sogenannten „Kriegspielscheiben“ auf einen Schub alle neue Regel, was mit begeistertem Hallo und Bravo begrüßt wurde. „Ja“, sagte Lueger in seinem urwüchsigen Wiener Humor, „wenn das der Prix (der damalige liberale Bürgermeister von Wien) und seine Garde wär', dann wär's mal lieber.“ Obwohl die Prixianer im Gemeinderate 92 an der Zahl waren, hat er sie später doch alle niedergefegelt.



Dr. Lueger mit den Vizebürgermeistern Neumayer und Porzer bei der Enthüllung des Proschko-Denkmales am Wiener Central-Friedhof am 29. April 1906.

den Vinderung und Beruhigung schaffen konnte. Sie ertrug alle Mühen der häufigen Nachtwachen sowie seine Launen mit Himmelsgeduld, und wenn er in Klagen ausbrach, wußte sie durch mildes, vernünftiges Zureden Balsam in seine Seele zu träufeln. Dr. Lueger anerkannte wiederholt diese herrlichen Eigenschaften der Samariterin und nannte sie in inniger Dankbarkeit seinen guten Engel. — Als Anerkennung für die aufopferungsvolle Tätigkeit wird die Schwester Mathilde vom Wiener Gemeinderate die goldene Salvatormedaille erhalten. Dr. Lueger vermachte ihr eine Uhr in schwarzem Gehäuse. Da die Klosterfrauen persönlich keine Geldgeschenke annehmen dürfen, so gedachte Dr. Lueger ihres Ordens mit einem Vermächtnis von 10.000 K.

#### Eine Karwoche in Wien.

Es war im März des Jahres 1782. Papst Pius VI. war nach Wien gereist, um mit Kaiser Josef II. wegen kirchlicher Angelegenheiten zu verhandeln. Am 22. März zog er an der Seite des Kaisers unter festlichem Geläute, umgeben von zahllosen Menschen in die Burg ein. Am Gründonnerstag vertrat der hl. Vater den Kaiser bei der Zeremonie der Fußwaschung und am Ostersonntag hielt der Papst im Stefansdom ein Pontifikalamt, zu dem die Bischöfe und Prälaten sich eingefunden hatten. Nach dem Hochamte fuhr der hl. Vater mit den Kardinalen Migazzi und Bathany zur Kirche am Hof, um dort vom Balkone aus den Segen zu erteilen. Mehr als 30.000 Menschen waren hier versammelt, als das Oberhaupt der kath. Kirche mit weithin hallender

Stimme die Absolution über das Volk sang. — Am 22. April verließ Pius VI. Wien. Der Kaiser gab ihm das Geleite bis Mariabrunn. Vor dem Kloster ließ der hl. Vater halten, trat mit dem Monarchen in die Kirche und verrichtete ein stilles Gebet. Dann erfolgte der Abschied. Der Kaiser beugte das Knie und bat den Papst um den letzten Segen. Der hl. Vater aber schloß ihn in seine Arme und küßte ihn in herzlicher Weise. Dann erst erteilte er ihm den Segen und fuhr nach Rom zurück.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Abchied des Erzbischofs Dr. Nagls von Triest.** Am 28. Feber verließ Dr. Nagl seinen bisherigen Wirkungsort. Von der großen Anhänglichkeit des Volkes an seinen Kirchenfürsten zeigt sein Abschied. Ganz Triest, angefangen vom Statthalter Prinz Hohenlohe, bis herab zum letzten Arbeiter, waren am Bahnhofe um ihn versammelt und brachten ihm große Ehrungen dar. Dem neuen Wiener Erzbischof wird eine große, vielseitige Wirksamkeit nachgerühmt. Die Pfarrkirche zu St. Vinzenz, die neue Jesuitenkirche, die Kirche der Salesianer, das neue Franziskanerheim, das herrliche Pensionat der Schulschwestern etc. sind Werke Dr. Nagls. Seine freigebigen Spenden zugunsten des Salesianeroratoriums, des Vinzenzvereines und aller übrigen katholischen Einrichtungen ergänzen dies Wirken. Auch auf dem Gebiete der christlichen Presse hat Erzbischof Nagl Außerordentliches geleistet.

**Die Wallfahrt von Lourdes, Rom, Loreto,** welche am 24. April und am 24. August 1910 von Wien abgeht, nimmt die Richtung Wien, Villach, Pontafel, Mailand, Marseille, Lourdes, Nizza, Genua, Vise Rom, Loreto, Bologna, Padua, Pontafel, Villach, Wien. — Auskünfte und Reiseordnungen sind erhältlich bei Herrn Franz Semmelhofer, Pfarrer in Waidmannsfeld, Nied.-Österr. und Ant. Grادل, Wien I, Operngasse 10.

### Oesterreich-Ungarn.

Eine 182 Millionen Kronen Staatsanleihe will der Finanzminister machen, um die durch allerlei Vorhüsse für militärische Vorkehrungen, für die Einverleibung Bosniens und der Herzegowina und Grenzbefestigungen, Flußregulierungen usw. entleerten Staatskassen wieder für den nötigsten Bedarf zu füllen. Die Anleihe soll im Wege der Renten-Ausgabe durch die Postsparkasse erfolgen und der Minister hält den gegenwärtigen Augenblick für günstig, da die Renten jetzt niedrigere Kurse aufweisen. Sonst sei er genötigt, gegen teure Zinsen Schuldanleihen zu machen. Das Parlament ist darüber nicht erbaut, wird aber im Staatsinteresse nicht anders können, als in die-

sen sauren Apfel beißen. Ebenjowenig findet die neue Steuervorlage der Regierung den Beifall der Parteien. Die Christlichsozialen werden insbesondere gegen die Weinsteuern in der vorgeschlagenen Form, gegen die Soda- und Mineralwassersteuer stimmen, wie Abg. Dr. Gefmann erklärte.

**Für Dr. Schreiner,** den verabschiedeten Landsmannminister, wurden in Böhmen, meist von deutschfreisinniger Seite viele Protestkundgebungen veranstaltet, die sich jedoch hauptsächlich gegen die ungewöhnliche, Herrn Dr. Schreiner beschämende Form plöcklicher Entlassung richten. Merkwürdigerweise setzen sich gerade Abg. Wolf und die Deutschradikalen für die Wiederernennung Dr. Schreiners ein, weil er ihre Leute mit guten Stellen zu versorgen verstand. Sobald die Deutschen und Tschechen in Böhmen zu einer Verständigungsaktion sich wieder zusammenfinden, will Baron Bienerth die beiden Landsmannministerposten wieder besetzen. Doch wird der ränkesüchtige Dr. Schreiner nicht mehr daran kommen.

**Deutscher Nationalverband.** Infolge der Entlassung Dr. Schreiners, eines deutschfreisinnigen Parteimannes, haben sich die deutschfreisinnigen Parteien zu einer einzigen Partei verbunden und einen sog. Deutschen Nationalverband gegründet. Obmann ist Abg. Frhr. v. Chiari; kommandieren will aber Wolf und sein Anhang. Die neue Parteigruppe zählt 77 Mitglieder, die drei Schönerianer tun nicht mit. Die Christlichsozialen mit 96 Abgeordneten bleiben trotzdem die stärkste deutsche Partei. Im Deutschen Nationalverband sitzen Liberale, Juden, Antisemiten, Agrarier, Deutschradikale usw. beisammen und halten ihre Wähler wieder einmal zum Narren.

**Große Geldnot in Böhmen.** Der böhm. Landesauschuß befindet sich in einer großen Geldnot, da keine Landesumlagen, vom böhm. Landtage bewilligt worden sind. Es wurden bereits Abstriche in den Ausgaben um 18. Mill. Kronen gemacht, aber noch immer kommt man mit den vorhandenen Geldmitteln nicht aus. Es droht nun die Einstellung der Gehälter für die Landesbeamten und Lehrer. Man hofft jedoch, daß es im Mai wieder zur Einberufung des böhm. Landtages kommen werde. Insbesondere der Landwirtschaft droht schwerer Schaden, da der Landesfiskalrat keine Subventionen gewährt. Auch Schulbauten, Wasser- und Bahnbauten müssen eingestellt werden. Die Regierung hat die Einhebung der Biersteuer durch den Landesauschuß ohne Landtagsbeschluß abgelehnt. Trotz der argen Finanznot des Landes, die hauptsächlich den tschechischen Teil betrifft, finden die Forderungen der Deutschen noch immer kein williges Ohr.

**Gegen die preussischen Schiffsabgaben,** soweit der österreichische Schiffs-

u. Handelsverkehr davon betroffen wird, sprach sich am 4. März das österr. Abgeordnetenhaus und mit besonderem Nachdruck der Handelsminister Dr. Weiskirchner aus. Die Abgabefreiheit namentlich der Elbeschiffahrt ist geradezu eine Lebensfrage für Nordböhmen. Die Elbeschiffahrt hat seit 3 Jahrzehnten einen großartigen Aufschwung genommen. Der Güterverkehr auf der Elbe ist auf nahezu 3 Millionen Tonnenkilometer gewachsen und der Schiffsverkehr ist auffig ist größer als in Triest. In Preußen dürfte man den Wink Österreichs verstehen und nicht die beiderseitige Freundschaft deswegen trüben. Ein Nachgeben Österreichs ist in dieser Sache ausgeschlossen.

**Parteienstärke im österreichischen Abgeordnetenhaus.** Angesichts der Einigung der Deutschfreiheitlichen in dem neugegründeten Deutschen Nationalverbande ist es von Interesse, das Zahlenverhältnis der verschiedenen Parteien zu vergleichen. Die Mitgliederzahl der einzelnen Parteien ist folgende: Slavische Union 124, Christlichsoziale 96, Sozialdemokraten 88, Deutscher Nationalverband 77, Polenklub 70, Unio Latina (Italiener u. Rumänen) 20, Ruthenenklub 20, Bukowinaer Ruthenen 5, Jüdischer Klub 4, Schönerianer 3, Wilde 9 (zusammen 516).

**Ein christlichsozialer Landtagswahlsieg in Vorarlberg.** Aus Bludenz wird gemeldet: Bei der am 10. vorgenommenen Landtagsersatzwahl aus den Landgemeinden des Wahlbezirkes Bludenz wurde der Löwenwirt in Bludenz Johann Müller (Christlichsozial) mit 2349 von 2519 abgegebenen Stimmen gewählt.

**Tödliches Duell zwischen zwei k. k. Beamten.** Am 26. Feber fand in der Wiener Militärschießstätte zwischen den Statthaltereibeamten Baron Widerhofer und Dr. Mayer ein Pistolenduell auf 35 Meter Abstand statt, dabei wurde Baron Widerhofer von Dr. Mayer durch einen Schuß in die Schläfe getötet. Die Ursache zum Duell soll erfolgter Ehebruch gewesen sein. Dieses Duell zeigt wieder so recht die Unsinnigkeit der sog. „ritterlichen Genugtuung“, die anstatt die verletzte Ehre wieder herzustellen, den Beleidigten zu guterletzt noch ums Leben bringt und zwei Familien unglücklich macht.

**Schwere Schuldbeweise gegen Hofrichter.** Die Beweise, daß Oberleutnant Hofrichter den Giftmordanschlag auf österr. Offiziere verübt hat, ziehen ein immer dichteres Netz um den Verhafteten. Ein geradezu vernichtender Beweis ist die Entdeckung der Giftdose. Hofrichter hatte in der Divisionskanzlei in Linz 2 Marschrouten gefälscht, wovon eine auf den Namen eines Regimentsarztes Dr. Galler lautete. In Linz lag nun längere Zeit ein kleines Päckchen „poste restante“ an einen „Dr. Galla“. Als das Päckchen nicht behoben wurde, schickte es der Postbeamte nach Wien zurück, woher es ge-

kommen war. Bei Öffnung des Päckchens in Wien fand man eine Einpackung mit der Aufschrift: „Gift! Sublimat.“ Man vermutet, daß das Gift von der Serbin Marianowitsch stammt. In ein sehr schiefes Licht wird Hofrichter auch durch gelegentliche Scheinheiligkeit gerückt, die er bei Beobachtung heuchelt. Auch seine oftmaligen Widersprüche vor Gericht, seine festgestellte Aufforderung zu falschen Aussagen in Briefen, die er aus dem Gefängnisse schwindeln ließ, falsche Aussagen der Frau Hofrichters, lassen immer deutlicher seine Schuld erkennen.

**Der Tiroler Landeschulinspektor Leschanofsky abgesetzt.** Leschanofsky ist gegangen worden, nachdem er schon 37 Dienstjahre hat. Mit Leschanofsky ist auch ein tyrannischer Studentenschinder und Professorenquäler von der Bildfläche verschwunden und ganz Tirol und Vorarlberg atmet, wie von einem furchtbaren Druck erleichtert, auf. Zu wundern ist nur, daß der Freisinn mit seiner Judenpresse wegen dieser übrigens ganz gerechtfertigten Pensionierung in Harnisch geraten ist und diesen unbeliebten Mann noch zu halten sucht.

**Die Auflösung des ungarischen Abgeordnetenhauses** wird durch ein Handschreiben des Kaisers am 21. März erfolgen. An diesem Tage wird das ungarische Parlament wieder zusammentreten und sofort wieder aufgelöst werden. Daraufhin werden die Neuwahlen ausgeschrieben werden, die bis Ende Juni durchgeführt sein sollen. Ob die neue Regierungspartei, die nur eine neue Auflage der Altliberalen unter Tizsas Führung darstellt, die erhofften Erfolge erzielt, muß stark bezweifelt werden. Graf Rhuen hat bis jetzt keine glückliche Hand gezeigt. Auch die Wahl des neuen Banus von Kroatien, Tomasic, eines geschiedenen u. zum schismatischen Glauben abgefallenen Mannes, der mit einer Schreckensherrschaft einsetzt und für das Magyarentum arbeitet, war keine glückliche. Tomasic wurde am 10. März vom Kaiser beeidet.

### Deutschland.

**Der Kampf um das Landtagswahlrecht in Preußen** steht jetzt im Vordergrund. Die roten Wahlrechtsumzüge in verschiedenen Städten Deutschlands sind im großen und ganzen ohne ernstliche Störungen der allgemeinen Ordnung verlaufen, denn infolge der strengen Vorkehrungen vonseiten der Polizei wurden Krawalle und Ausschreitungen verhindert. Die Teilnahme an den Umzügen wird auf 150.000 Personen geschätzt. In Berlin gab es einiges Blutvergießen und wurden auch mehrere Polizisten verletzt.

### Balkanstaaten.

**Der Besuch der Könige Peter und Ferdinand beim Sultan.** Sicherem Vernehmen nach wurde der Besuch des serbischen Königs Peter beim Sultan in Konstantinopel unmittelbar nach seiner Rückkehr von Rußland festgesetzt. Die türkische Re-

gierung will dem König ein Schiff zur Verfügung stellen. Zu einem entsprechenden Empfange wurden bereits Vorbereitungen getroffen. Auch der Besuch des Königs Ferdinand von Bulgarien bei der Pforte gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit.

## Rechtskunde.

### Das neue Handlungsgehilfengesetz.

(Fortsetzung.)

Art und Umfang der Dienstleistungen sowie das dafür gebührende Entgelt (Geld- und Naturalbezüge) werden mangels Vereinbarung durch den für die betreffende Art der Unternehmung bestehenden Ortsgebrauch bestimmt. In Ermangelung eines solchen sind die den Umständen nach angemessenen Dienste und ein ebensolches Entgelt zu leisten.

Als Vereinbarung gilt, falls die vertragsschließenden Teile Vereinigungen von Dienstgebern und Dienstnehmern angehören, der zwischen diesen Vereinigungen zustande gekommene Kollektivvertrag (Tarif), insoweit nicht entgegenstehende Abmachungen getroffen worden sind.

Der Dienstnehmer kann nach Abschluß des Dienstvertrages vom Dienstgeber eine schriftliche Aufzeichnung über die wesentlichen Rechte und Pflichten aus dem Dienstvertrag (Dienstzettel) verlangen. Derartige nicht unterschriebene Aufzeichnungen sind von den Stempel- u. unmittelbaren Gebühren befreit.

Die Überlassung von Wohnräumen an Dienstnehmer sowie deren Verköstigung auf Rechnung des Entgeltes kann von den beteiligten Ministerien nach Anhörung der Körperschaften, denen gesetzlich die Vertretung der in Betracht kommenden Interessen obliegt (Handels- und Gewerbekammern, Genossenschafts-, Gehilfenversammlungen u. dgl.) durch Verordnung für Unternehmungen bestimmter Art oder für den Bereich bestimmter Orte verboten werden.

Ist ein Dienstnehmer nach Antritt des Dienstverhältnisses durch Krankheit oder Unglücksfall an der Leistung seiner Dienste verhindert, ohne daß er die Verhinderung vorsätzlich oder durch grobe Fahrlässigkeit herbeigeführt hat, so behält er seinen Anspruch auf das Entgelt bis zur Dauer von sechs Wochen ohne Rücksicht auf etwaiges Krankengeld, das er von einer Krankenkasse bezieht.

Wird der Gehilfe durch Erfüllung seiner Militärpflicht an der Verrichtung seiner Dienste verhindert, so behält er den Anspruch auf seine Geldbezüge bis zur Dauer von vier Wochen, wenn das Dienstverhältnis ununterbrochen bereits ein Jahr gedauert hat.

Dieser Anspruch besteht nicht, wenn der Dienstnehmer zur Ableistung der Militärpräsenzdienstpflicht für die gesetzlich bestimmte einjährige oder längere Dauer berufen wird.

Wegen einer durch die vorstehenden Gründe verursachten Dienstverhinderung, die den Zeitraum nicht übersteigt, für den der Anspruch auf Fortbezug des Entgelts besteht, darf der Dienstnehmer nicht entlassen werden.

(Fortsetzung folgt.)

## Zeitgeschichtchen.

— **Alle konnten stolz sein.** Ein Gefängnisdirektor hatte nach vielen Dienstjahren einen Orden erhalten. Er ließ daher alle Gefangenen zusammenrufen und hielt folgende Ansprache an sie: „Wie ihr seht, bin ich durch die Gnade des Königs mit einem Orden geschmückt worden. Aber ich erkenne völlig an, daß dies nicht allein meinen eigenen Verdiensten zuzuschreiben ist, sondern unser aller Zusammenarbeiten. Ich kann auch zu meiner Freude feststellen, daß, seit ich diesen Posten bekleide, die Zahl der Sträflinge sich von 400 auf 700 gehoben hat — eine Tatsache, auf die ihr und ich mit Recht stolz sein können.“

— **Amerikanisch.** Drei amerikanische Männer nahmen unlängst nachts die Passagiere eines ostwärts fahrenden Zuges der Mo. Pacific, 5 Meilen von Pittsburg, Kansas, unter ihre Revolver und plünderten sie aus. Etwa 400 Dollar, eine Anzahl von Uhren und allerlei Schmuckstücken wurden erbeutet. Die Räuber stiegen in einen Omnibus ein und fuhren bis Cornell mit, worauf sie aufsprangen und den Kondukteur in eine Ecke trieben, während ein Mann zwei Revolver auf die Passagiere richtete. „Ihr werdet jetzt so freundlich sein, eure Wertsachen abzuliefern. Mein Partner wird sie einsammeln. Verhaltet euch ruhig.“ Der Partner ging mit einem Sack durch die Car und nahm jedem Passagier alles ab, was Wert hatte. Eine Frau schrie und fiel in Ohnmacht, aber der Bandit leerte ihr doch die Taschen.

— **Schmuggel durch die Luft.** Ein Beispiel, wie die Zollbehörde mit der Flugmaschine betrogen werden kann, hat der Aviatiker Charles R. Hamilton mexikanischen und amerikanischen Zollbeamten vorgeführt. Dreimal innerhalb einer Stunde kreuzte Hamilton mit seiner mit allerlei Waren beladenen Flugmaschine von El Paso in Texas über die Grenze nach Suarez in Mexiko hinüber. Die von Mexiko geschmuggelten Waren landete er außerhalb von El Paso, die amerikanischen Waren außerhalb von Suarez. Alles vollzog sich mit erstaunlicher Schnelligkeit.

## Freud und Leid.

über Nacht, über Nacht,  
Kommt Freud', kommt Leid,  
Und eh' du's gedacht  
Verlassen dich beid',  
Sie geh'n, dem Herrn zu sagen,  
Wie du sie getragen.

## Missionswesen.

### Ein Sonntag in der Universitätskirche zu Beirut.

In einem sehr lesenswerten Aufsatz der „Rundschau über zwei Welten“ über die Religionsverhältnisse des Orients zeichnet Louis Bertrand die außerordentlichen Schwierigkeiten, die der religiösen Wiedergeburt des Orients entgegenstehen. Dahin gehört der unverföhnliche Gegensatz vom Islam und Christentum, dahin die fast feindselige Absprengung der verschiedenen Kirchen gegeneinander, dahin vor allem die hoffnungslose Erstarrung des inneren religiösen Geistes bei den Schismatikern, deren ganze Religion in dem krampfhaften Festhalten an äußeren Gebräuchen und Zeremonien aufgeht. Alles das macht die Arbeit der lateinischen Mission im Orient außerordentlich schwierig. Trotzdem hat dieselbe den Mut nicht verloren und dank ihrer Ausdauer auch manch schöne Erfolge errungen.

„Nirgends“, so schreibt Bertrand, „trat mir die Macht des Einflusses der lateinischen Mission im Orient greifbarer vor Augen als in Beirut, in der Kapelle der St. Josephs-Universität. „Kommen Sie mal Sonntags hin,“ hatte mir ein Vater gesagt, „Sie werden es nicht bereuen.“

Ich ging und blieb den ganzen Morgen bis Mittag dort. Während dieser ganzen Zeit war die „Kapelle“ — tatsächlich ist es eine wahre Basilika — niemals leer. Da sah ich Tausende von Gläubigen ein- und ausgehen, eine endlose Reihe heiliger Messen in lateinischem, griechischem, maronitischem Ritus, jede mit ihrem Kreis von Andächtigen, ihrem eigenen Ritus.

„Schon beim ersten Morgengrauen kamen Laternen tragende Gruppen durch die engen, schmutzigen Winkelgassen, die auf das Kolleg der Jesuiten zuführen.

„Die Flut stieg von Stunde zu Stunde und wurde zur Hochflut, als die Zeit für die feierlichen Hochämter nahte.

„Im Innern, im großen Mittelschiff wie in den Seitenschiffen folgte sich Dienst auf Dienst. Die eigenartig klingende, fast meckernde arabische Sangweise wechselte mit dem katholischen, von der Orgel begleiteten Choral.

„In der Kapelle der unierten Griechen wird die hl. Kommunion unter beiden Gestalten ausgeteilt. Der Priester zerteilt das konsekrierte Brot auf der Patene und reicht die Stücke den kommunizierenden Gläubigen.

„Aus einer anderen Kapelle tönt armenischer, aus einer anderen griechischer Kirchengesang. Diese orientalischen Altäre klingen wie ein Echo vom römischen Hochaltar. Derselbe, in der Mitte des Chores aufragend, erscheint wie ein Symbol der Mutterkirche, umgeben von ihren sprachfremden Kindern.

„Alle Klassen des Landes, alle sozialen Schichten mischen sich hier unter den gastlichen Gewölben der lateinischen Basilika.

„Neben eleganten Damen in großer Toilette mit europäischen Modehüten sehe ich Frauen aus den unteren Ständen, Arbeiterinnen und schlichte Bürgerfrauen mit einem Kopfstuch aus Tüll, ähnlich wie es die Weiber in Genua und Barcelona tragen.

„Dazwischen stehen nach Art der mohamedanischen Frauen dicht in schwarze Seide gehüllte Gestalten mit fast völlig verdecktem Antlitz.

„Die Frauen aus dem Volke tragen Schleier aus grobem weißem Baumwollstoff. Zwischen seinen Falten sehe ich Profile aufstauen mit Zügen, wie man sich die Märtyrer und Jungfrauen der urchristlichen Zeiten denkt: bleich, mit eingefallenen Wangen, mit großen, dunkeln, ernstesten Augen, die von dunkelbraunen langen Wimpern beschattet sind.

„Die Männer bieten ein ähnliches buntes Bild. Neben Studenten, Kaufleuten und Herren der Stadt, in Frack und Weste nach Londoner Schnitt, sehe ich Handwerker und Lohnarbeiter in ihrer landesüblichen Tracht, Lastträger vom Hafenviertel mit ihrem langen Hemdrock aus blauem Stoff und Lederriemen um die Lenden. Ihre groben, nackten Füße lassen staubige Spuren auf der Schwelle des Beichtstuhles, aus dem sie heraustreten, die Arme kreuzweise über die Brust gelegt, die Augen niedergeschlagen, mit einem Ausdruck der Sammlung, die bei diesen wilden Gestalten doppelt seltsam berührt.

„Diese andächtige Sammlung war vielleicht das, was mich bei diesen levantinischen Kirchgängern am meisten packte. Welch ein Unterschied zwischen diesem Anblick und den Szenen, die ich bei den schismatischen Gottesdiensten mit angesehen!

„Hier herrschte im Gegensatz dazu unter allen Gläubigen ein wahrer Wettstreit der Andacht und Frömmigkeit, die, wenn vielleicht weniger reflex als bei uns, jedenfalls ernst und tiefgeföhlt war.

„Die Kommunionen sind sozusagen allgemein. Ständig sah ich lange Züge zur heiligen Tafel sich hinbewegen, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Damen und weißverschleierte Frauen aus dem Volke, barfüßige Arbeiter und Elegants der Stadt.

„Der Anblick der Leute aus dem Volke wirkt besonders rührend. Ihre an das Altertum erinnernden Trachten und Haltungen, ihre andächtigen Gebärden und Bewegungen, diese unter den Bogen des Schiffes heraustretenden Gruppen riefen unwillkürlich die Erinnerung an die Katastrophen wach.

„Umsonst hatte ich bei den (schismatischen) Kopten in Luxor erwartet, ein Bild von den eucharistischen Agapen zu erhalten. Hier in der Kapelle der Jesuiten in Beirut sah ich sie vor mir. Diese Männer sind doch unvergleichliche Menschenbilder.

„In dieser Weise die ursprünglich christliche Atmosphäre zu erneuern bei einem Volke, das durch das gefährlichste aller

Klimate verweichlicht, durch eine Jahrhunderte lange Sklaverei verdorben worden, das ist eine Leistung, die einen in Staunen setzt, und die nur solche Männer zustande bringen können.“

Das sind die segensreichen Früchte der kath. Missionstätigkeit im Orient. Sie hat aus den kleinen Gruppen der Maroniten, der unierten Griechen, Syrer, Chaldäer, Armenier und Kopten gemacht, was sich machen ließ, sie allein ist fähig, dem frankten Leibe des orientalischen Christentums neues Leben einzuhauchen.

## Erziehungswesen.

### Vom Gehorsam der Kinder.

„Befehlen“ und „Gehorchen“ sind zwei Worte, die bei der Kindererziehung eine große Rolle spielen, sie bilden die Grundlage für das Gute und Böse und dürfen nie außeracht gelassen werden.

Wie das Leben in der Welt der Großen nicht ohne Autorität denkbar ist, umso weniger bei den Kleinen; wie sollen sie einstens, wenn sie erwachsen sind, befehlen können, wenn sie selbst niemals gehorchen gelernt haben? Was nützen da all die Schlagwörter von „Freiheit“, „Selbständigen Charakter“?

Der Erwachsene tut oder unterläßt, je nachdem er etwas als gut oder böse erkannt hat, je nachdem er es für zuträglich oder schädlich hält. So handelt wenigstens der vernünftige, im Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten sich befindliche Mensch. Wohl sagt schon der alte Römer Ovid: „Das Gute erkennen wir und billigen es, aber das Böse tun wir,“ aber die Regel bilden diese Worte des nach dem unwirklichen Lomi von Rom verbannten und zum Pessimisten gewordenen Dichters doch noch nicht. Aber wie alles in der Welt, so muß auch das Gehorchen (wie das Befehlen) gelernt sein. Wie bringt man nun die Kleinen zum Gehorsam. Fürs erste: Man verlange nie zu viel auf einmal von dem Kinde. Es wird sich also empfehlen, immer nur ein Ding zu befehlen oder zu verbieten. Ein energischer Befehl braucht noch lange nicht barsch oder grob zu sein, daß dem Kinde gleich die Tränen in die Augen treten. Aber je kürzer und verständlicher der Befehl ist, desto eher werden die Kleinen sich ihn merken und darnach handeln. Man möge sich davon hüten, einen kleinen Fehler das eine Mal dem Kinde nachzusehen und ein andermal das Kind dafür zu tadeln, besonders etwa, wenn man gerade nicht guter Laune ist. Was aber einmal befohlen oder verboten ist, auf dessen strikte Einhaltung sehe man genau. Es wird sich kaum empfehlen, einen Befehl schon für den nächsten Tag oder gar für einen späteren Tag zu geben; das wird wohl in den allermeisten Fällen vergessen. Ein Kind dreimal oder gar noch öfter rufen zu müssen, bis es herbeikommt, zeigt davon, daß das Kind das Gehorchen noch nicht gelernt hat. (Schluß folgt.)

## Gesundheitspflege.

### Verschiedenes.

**Säusliche Massage.** Es ist eine Tatsache, daß durch eine Glieder- und Gesichtsmassage, die lange Zeit und zielbewußt fortgesetzt und ausgeübt wird, gerade bei kleinen Kindern, deren Teile noch biegsam und dehnbar sind, so manche Fehler verbessert oder gänzlich ausgeglichen werden können.

**B. B. eine schiefe Nase** kann gerade gerichtet werden, ist sie zu kurz, so kann sie länger, ist sie zu breit, so kann sie schmaler gemacht werden, abstehende Ohren können in die normale Lage geführt werden, krumme Beinchen können gerade gemacht werden usw. Es gehört nur die Geduld und das Geschick dazu, welches jede Mutter für ihren Liebling besitzt und es ist selbstverständlich, daß diese Anwendungen nicht gewaltsam, sondern mit leichtem, stetigem Druck ausgeübt werden müsse.

Es ist bekannt, daß manche wilde Völkerstämme durch Massage und Druckverbände ihren Neugeborenen die sonderbarsten Kopfformen u. Gesichtsverunstaltungen künstlich beibringen, ebenso wie den chinesischen weiblichen Kindern die Füße absichtlich verkrümmelt werden. Deshalb kann man durch diese Methode das in unseren Augen Fehlerhafte und Häßliche verschönern und ausgleichen.

**Gegen die lästige Heiserkeit,** deren Auftreten durch das Mißwetter recht begünstigt wird, Kinder sind leichter anfällig wie Erwachsene, gibt es eine ganze Anzahl geeigneter Mittel: Zunächst ist vieles und gezwungen lautes Sprechen, Versuche zu singen, der Genuß kalter Speisen und Getränke, scharfe Gewürze, das Tabakrauchen gänzlich zu meiden. Als Linderungsmittel dient lauwarmes Gurgelwasser, dem etwas Salz oder einige Tropfen Zitronensaft beigemischt wird, ein feuchtwarmer Halsumschlag aus Wollstoff, einige gekochte, zerquetschte, heiße Kartoffeln in den Umschlag gewickelt. Der von Heiserkeit befallene Patient soll sich größerer Anstrengungen enthalten, er hat darauf zu achten, daß er eine möglichst gleichtemperierte Luft einatmet und besonders Zugluft und jähen Temperaturwechsel der einzuatmenden Luft (aus dem Zimmer ins Freie gehen oder umgekehrt) vermeidet.

**Um den Bandwurm wegzubringen,** gibt es der Mittel viele, teils mit mehr, teils mit weniger Erfolg, da sich der Bandwurm schon so manches bieten läßt, was dem menschlichen Gaumen nicht besonders zusagt. Starker Tee jedoch ist dem unbehaglichen Gesellen nicht besonders genehm, deshalb braue man einen solchen recht stark von den Blüten der lieblichen Reseda, gieße demselben als Extrabeigabe ein geringes Quantum Rizinusöl bei, und genieße denselben abends vor dem Einschlafen. Der für viele unangenehme Geschmack des Rizinusöles läßt sich leicht

überzuckern, oder aber auch das Rizinusöl läßt sich in kleinen Kapseln nehmen, die man mit dem Tee hinunterschluckt.

**Als Mittel gegen Fieber** kennt die moderne Medizin manches. In der Mehrzahl dürfen dieselben aber nur nach ärztlicher Verordnung angewandt werden, so beispielsweise Chinin. Dagegen ist Fliedertee ein ebenso unschädliches wie allbekanntes und beliebtes Hausmittel. Der Genuß desselben empfiehlt sich sowohl abends beim Schlafengehen, als auch morgens als Frühstück. Dem lästigen Durste, dem Fieberkranke stets unterworfen sind, begegnet man durch Verabreichung warmer Limonaden, zu deren Herstellung man außer Wasser entweder Zitrone, Zucker, oder Lindenblütentee benutzt.

### Für Haus und Küche.

**Spanischer Rindsbraten.** Man klopft ein Stück Rindfleisch, damit es mürbe wird, und salzt es gut ein. Nun schneidet man einige Scheiben Zwiebel sowie ganz wenig Thymian fein zusammen und mischt zwei Messerspitzen Pfeffer und ebensoviel Neugewürz darunter. Man sticht mit dem Messer kleine Vertiefungen in das Fleisch und gibt in jede etwas von dem Geschnittenen hinein. Dann gibt man in eine Kasserolle einige Speckblätter, 2 Schnitten Schinken, eine mit drei Gewürznelken besteckte Zwiebel, ein Stück geschnittene gelbe Rübe, ein wenig Zitronenschale, ein Stückchen Sellerie und 6—8 Pfefferkörner, ebensoviel Neugewürz, legt das Fleisch hinein, gießt  $\frac{1}{2}$  Liter Wein, sowie  $\frac{1}{4}$  Liter Essig darauf und läßt das Fleisch gut zugedeckt, je nach der Größe des Stückes, einige Stunden dünsten. Wenn dasselbe weich ist, nimmt man es heraus, stäubt das Wurzelwerk mit 1 Löffel Mehl, läßt dieses anlaufen, gießt etwas Suppe darauf, mit welcher man es gut aufkochen läßt und dann passiert. Das Fleisch wird mit der Sauce angerichtet.

**Kartoffelsalat mit Remouladensauce.** Die Kartoffeln werden in der Schale gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Dann vermengt man sie mit Pfeffer, Essig und Salz, sowie fein gehackten Zwiebeln und gießt den Salat mit Remouladensauce, welche man vorsichtig durchschwenkt, damit die Kartoffeln nicht zerfallen. Rezept: 2 hartgekochte und 2 rohe Eigelb werden miteinander verrührt und durch ein Sieb gestrichen, dann wird 100 g feines Öl tropfenweise darunter gerührt. Nun hackt man 4 Sardellen, 1 Teelöffel Kapern, etwas Schnittlauch und Estragon ganz fein, rührt dies nebst 2 Teelöffeln englischen Senf darunter und gibt soviel Weißwein dazu, bis man eine dickflüssige Sauce erhält, die man mit Essig, Salz, Maggis Würze und Zucker und etwas Pfeffer abschmeckt. Damit der Salat nicht zu scharf wird, muß man von dem Gewürz und Essig zuvor nicht zu viel nehmen oder ihn bei der Sauce weglassen. Abschmecken ist ratsam.

**Butternocken.** Ein eigroßes Stück Butter wird fein abgetrieben, 1 Ei und 1 Dotter, 1 Löffel Milch mit 1 Messerspitze Salz dazugerührt, dann 8 Deca Mehl daruntergemengt und in die kochende Suppe eingelegt.

### Für den Landwirt.

#### Die Kaninchenzucht u. deren Aufschwung.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die rationelle Kaninchenzucht in den meisten österreichischen Kronländern große Verbreitung findet. Die Bevölkerung auf dem Lande hat eben erkannt, daß diese einfachste Haustierzucht nutzbringend ist, denn schon nach 5 Monaten und dann häufig, liefert dieselbe gesundes Fleisch, das so nahrhaft wie Rindfleisch ist, dabei aber billiger als Pferdefleisch zu stehen kommt.

Bei den immer höher werdenden Preisen, welche die für das Wohl und die Arbeitskraft so notwendige Fleischernährung vielen beinahe unmöglich machen, hat der Ersatz der bisherigen Fleischsorten großen Wert und überdies ist Kaninchenfleisch in seiner mannigfaltigen Zubereitung als: Suppe, gebacken, geselcht, gebraten, mit Paprika usw. sehr wohlchmeckend und leicht verdaulich.

In Frankreich, Spanien, England, Deutschland, Belgien, Holland und in der Schweiz hat man die Bedeutung der Kaninchenzucht schon längst erkannt und der Jahreskonsum in diesen Ländern wird auf nicht weniger als 150 Millionen Kaninchen geschätzt, die über 400 Millionen K einbringen. Freilich bestehen dort keine Vorurteile u. keine Abneigung gegen Kaninchen, weil man im Gegensatz zu vielen Unvernünftigen bei uns die Möglichkeit der Paarung von Kaninchen mit Ratten gänzlich ausgeschlossen hält, auch nicht der Meinung ist, daß Kaninchen Ratten heranziehen und daß Kaninchenfleisch süßlich schmecke und nicht appetitlich wäre. Kaninchen sind die reinlichsten Tiere, was von Hühnern, Enten, Schweinen, Krebsen, Fröschen, Muscheltieren usw. nicht behauptet werden kann, die aber trotzdem so viel gegessen werden, weil man dies eben gewohnt ist. In Paris, wo ja die Feinschmecker zu Hause sind, werden täglich an 10.000 Kaninchen verzehrt und zwar in armen und reichen Haushaltungen, in feinen Restaurants, in den großen Speisehäusern, sowie in Weinstuben.

Durch Subventionen von Staat und Land ist es den Landeskulturräten ermöglicht, an Zuchtlustige billiges Zuchtmaterial abzugeben, während die 7. Sektion der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft in Wien, I. Bezirk, Schauflegergasse 6, deren Vorstand Schreiber dieser Zeilen ist, seit mehreren Jahren an der Hebung der Kaninchenzucht in unserem Kaiserstaate tatkräftig mitwirkt, an Interessenten bereitwillig und kostenfrei Auskünfte und Rat schläge erteilt, Zuchtkaninchen besorgt, den Verkauf von Zucht- und Schlachtkaninchen, sowie von Fellen vermittelt und eine

ausführliche, illustrierte Anleitung (Preis K 1.40) versendet.

Zu den Kaninchenzüchtern in Österreich zählen: Geistliche, Lehrer, Beamte, Militärs, Gewerbetreibende, Arbeiter, Kleinhausler, Forstleute, Weinbauer, Gärtner, aber auch Wohlfahrtsanstalten als: Klöster, Versorgungsheime, Spitäler, Besserungs- und Strafhäuser. Größere Kinder sollten ebenfalls Kaninchen pflegen, denn sie würden dadurch von manchem schlechten Zeitvertreib abgehalten werden, sich an Reinlichkeit und Ordnungssinn gewöhnen und gewiß Gefallen an den sanften, munteren, sorgsamem Tierchen finden. Arbeitsunfähige und ältere Leute könnten sich durch Kaninchenzucht einen kleinen Erwerb sichern.

Hoffen wir, daß die Kaninchenzucht für Volks- und Landwirtschaft bei uns noch mehr als bisher gewürdigt wird und daß mit der Zeit wenigstens annähernd die Ziffern der in anderen Kulturstaaten gezüchteten Kaninchen erreicht werden.

Alfred Russo.

### Gemeinnütziges.

**Weißer Sommerschuh** aus Leder lassen sich mit einem Brei aus Wasser, Magnesia und Tragant aufbessern. Man streicht ihn auf die vom Staub befreiten Schuhe, reibt ihn halbtrocken wieder ab und pudert das Leder mit in Talkum getauchtem Wattebausch nach, wodurch der Stiefel seinen Glanz wieder erhält.

**Parfettreinigen.** Der Parfettboden muß mit guter Bürste stets nach dem Strich des Holzes aufgebürstet werden. Ist es fleckig, so zieht man es erst durch Überkehren mit Stahlspähnen ab, wachst es dann mit gutem Parfettwachs über und bürstet es auf.

**Sauerkraut,** welches zu verderben droht, indem sich die Oberfläche mit Schimmel überzieht, der sich immer wieder erneuert und einen schlechten Geschmack verursacht, kann man dadurch vor dem Verderben schützen, daß man auf die obenaufstehende Flüssigkeit langsam etwas Branntwein gießt und dies jedesmal wiederholt, wenn Sauerkraut aus dem Fasse genommen wird. In der Regel genügt es aber, wenn dies drei- bis viermal geschieht, und soll der Sauerkohl danach einen angenehmen, weinfauren Geschmack bekommen.

**Auffrischen des Rohrgeflechtes bei Stühlen.** Wenn dasselbe ausgedehnt und seine Form verloren hat, so stürzt man den Stuhl um, feuchtet das Rohrgeflecht mittels eines Schwammes mit ganz heißem Wasser an, wäscht es gründlich ab, so daß das Geflecht das Wasser gut aufsaugt. Dann stellt man den Stuhl in die freie Luft, oder noch besser in die scharfe Zugluft und läßt ihn trocknen.

**Vom Bügeln.** Um bunte Stickerei und dergl. zu bügeln, befeuchte man ein weißes Tuch mit Essig und Wasser und lege es auf die linke Seite der Stickerei. Mit einem heißen Bolzen bügle man so lange, bis das Tuch trocken ist. Auf diese Weise

bildet sich die Stickerei schön aus und färbt nicht ab, was bei bloßem Befeuchten mit Wasser oft der Fall ist.

### Buntes Allerlei.

#### Vom Regen in die Traufe.

Baronin: „Steh'n Sie mir bei, Herr Professor! Der Doktor hier behauptet soeben, die Weiber gleichen den Schlangen. Sie haben ja drei Frauen gehabt, liebster Professor! Nicht wahr, jener Vergleich ist eine Verleumdung!“ — Professor: „Allerdings eine Verleumdung — der Schlangen!“

#### Ausruferstil.

Der Ausrufer einer Menagerie lockte Vorübergehende mit folgenden Worten an: „Immer herein, meine Herren und Damen! Die seltensten Tiere sind hier zu sehen: Tiger, Eisbären und wilde Löwen! Jeder zahlt nur 60 Seller und kann sich nicht besser unterhalten, indem es anstauungswürdig ist. Kinder und Leute, die kein Geld haben, zahlen die Hälfte.“

#### Dank.

Ein Arzt in Paris, der einen seiner Patienten durch den Tod verloren hatte, erhielt einige Tage darauf, eine Schachtel. Als er sie öffnete, fand er darin eine goldene Tabatière und an der Innenseite des Deckels die Worte eingraviert: „Dem Herrn Doktor . . . die dankbaren Erben des Herrn Rentiers . . .“ — O, nicht immer ist Undank der Welt Lohn.

#### Heimgesahl.

Der Häufelpeter vom Steingraben fährt mit seinem einen Ochsen in die Stadt. Er hat schwer geladen und so läßt er halt, wo die Straße hübsch steil den Berg hinaufgeht, seinen Ochsen ein wenig rasten. Da kommen zwei Stadtfexen daher und möchten gern den Peter frokeln: „Schieb an, Bauer, laß nicht den einen Ochsen allein alles schleppen!“ — Der Peter versteht gar wohl, wo hinaus das mit „dem einen Ochsen allein“ will. „Drum hab' i g'wart' auf „Enk zwei“ — jagte er schmunzelnd — „weil i g'wußt hab', daß 's mei Ochse alleine nit dermachen wird können.“

#### Der Grammophon.

In einem nahe der österreichischen Grenze gelegenen bayrischen Städtchen, das sich eines Stadttheaters erfreute, gab man an Allerheiligen nach altem Brauch das rührselige Stück „Der Müller und sein Kind“. Da man für jenen Akt, in dem sich ein Geisterzug über die Bühne bewegt, über keine Orgel verfügte, hatte man schon für die Proben als Ersatz ein größeres Grammophon aus einem nahen Restaurant entlehnt; der Apparat tat nach Einwurf eines „Behnerls“ mit der Wiedergabe eines Chorals pflichtgemäß seine Schuldigkeit. Abends bei der Aufführung hatte man aber nicht mit der Tücke des Geschickes gerechnet. Entweder fehlte es an der nötigen Vertrautheit mit dem Instrument, oder ein schlecht besoldeter

Mime hatte als Intrigant seine Hand im Spiele. Denn statt des erhabenen Chorals schallte es in jener Szene aus dem von Gott verlassenen Nachahmungstrichter heiter und sorglos: „Trink'n mer noch e Trebbchen, trink'n mer noch e Trebbchen!“ Das Publikum, stets besser geeicht auf Komik als auf Führung, johlte und schrie vor Vergnügen, während das Grammophon, eiligst davongeschleppt, wie eine abziehende Scharwache, stiller und stiller wurde. Schließlich hörte man nur noch von weitem her ganz leise: „Trink'n — mer — noch — e — Trebbchen. . .“

#### Liebevoll.

Eine junge Frau meldet ihrem Gatten, daß ein Herr ihn zu sprechen wünsche. — „Wer ist es denn?“ — „Ach, mein lieber Ferdinand!“ antwortet die Gattin, „berzeihe mir, ich habe ihn herbestellt. Du hast schon über eine Woche Deinen Husten; das hat mir Angst gemacht! Und Du bist so unvorsichtig. Wenn ich Dich verlöre —.“ Und sie bricht in Tränen aus. — „Na, na, beruhige Dich, liebes Kind,“ antwortete gerührt der Mann. „Man stirbt nicht an einer einfachen Erkältung. Aber immerhin laß den Doktor hereinkommen.“ — „Es ist kein Doktor, Lieber,“ antwortete die Frau, „es ist der Agent einer Unfallversicherungsgesellschaft.“

#### Der fluge Hans.

Einst hat ein Missionär erzählt: Als er zwölf Jahre alt, Da saß bei ihm des Nachbars Hans, Der als der Klügste galt. Und das datierte von dem Tag, An welchem Prüfung war, Da mancher manche Böcke schoß Und wo die Weisheit rar. Da fragte auch der Katechet: „Wer weiß die zehn Gebot?“ Und dann — „im Schweiß des Angesichts Sollst essen du dein Brot. Wer“, fragt er, „kann erklären dies Wie's zu verstehen sei?“ Da hebt die Finger hoch der Hans Und sagt ganz stolz und frei: „Die Antwort is do gor net schwear Bos g'herd denn do dazua? Dös hoapt: i is holt sulang Brot Bis daß i schwikatua!“

#### In der Judenschule.

Lehrer: „Nun, Lewi, kannst Du mir sagen, was für ein Unrecht Josephs Brüder begingen, als sie ihn verkauften?“ — Der Schüler schweigt; der Lehrer fragt einen zweiten, dritten, vierten, keiner weiß Antwort zu geben. Endlich steht der kleine Jakob auf. „Nun, Jakob, was für ein Unrecht haben sie begangen?“ — Jakob: „Daß sie ihn haben verkauft zu billig.“

#### Er kennt ihn.

Bäuerin: „Herr Doktor, wie finden Sie heut' meinen Alten?“ — Arzt: Sie sind eine verständige Frau, Hahnbäuerin, wenn Sie mit Ihrem Manne noch einmal vernünftig reden wollen oder

irgend etwas zu ordnen hätten, — es wäre die höchste Zeit, — wenn nicht alles täuscht, übersteht er's!"

### Triumphe der Chirurgie.

Berliner: „Bei uns hat man einem Münchner sein Bierherz operativ herausgenommen, gereinigt, entfettet, wieder eingesetzt und jetzt kann er wieder saufen.“

Münchner: „Das ist doch gar nichts; bei uns hat man einem Berliner die Ohren 5 Zentimeter weiter nach hinten versetzt, damit er sein Maul noch weiter aufreißen kann.“

### Die Hasenjagd.

„Junge, lang'ne Sack, es herwe ennen Hasen fangen.“ Mit diesen Worten begrüßte vor einigen Tagen ein Landwirt eines südhannoverschen Dorfes seinen Sohn, der im Felde an den Vater einen Auftrag auszurichten hatte. Er hatte nämlich beim Pflügen die Wahrnehmung gemacht, wie von weitem ein Hase gelaufen kam und in einem Kanal verschwand. Trotz der Schonzeit sollte Meister Lampe für ihn ein billiger Sonntagsbraten werden, denn entweichen konnte er nicht mehr, da die Öffnung von beiden Seiten mit Steinen fest verbarrikadiert war. Nachdem der Sack zur Stelle geschafft, wurde dieser von dem Sohn vor die Kanalöffnung gehalten, während von der anderen Seite mit einer Stange dem gängstigten Tiere heftige Stöße versetzt wurden. Es dauerte nicht lange, da sah der Hase im Sack, der fest zugebunden und auf dem leeren Wagen mit nach Haus genommen wurde. Als dann in einem leerstehenden Schweinstalle dem gefangenen Langohr der Garaus gemacht werden sollte, kam aus dem Sack der — graue Vater des Nachbarn zum Vorschein, der, als er wieder das Tageslicht erblickte, wie von einer Tarantel gestochen, sofort Reißfuß nahm. Mit der Freude am Hasenbraten war es natürlich vorbei.

### Zeitgeschichtchen.

Ein pflichttreuer Kapitän. Der englische Biermaster „Provenec“ aus Liverpool, auf der Fahrt von Liverpool nach Christiania unterwegs, geriet am 2. März gegen Abend bei Lindesnaes auf Grund. Das Schiff konnte zwar wieder flott gemacht werden, hatte aber ein so großes Leck erhalten, daß es zu sinken begann. Mit Ausnahme des Kapitäns Jones verließen sämtliche an Bord befindlichen Personen das Schiff im Rettungsboote, darunter auch die Frau des Kapitäns mit ihrem dreijährigen Kinde und die Frau des Steuermannes, und vor ihren Augen sank das Schiff mit dem Kapitän in die Tiefe, während die übrigen gerettet werden konnten.

Der Mission in Uganda an den großen Seen Zentralafrikas hat sich seit einiger Zeit eine große Erregung bemächtigt. Bei der Verfolgung im Jahre 1885 haben ungefähr 500 Eingeborene, mei-

stens Pagen und königliche Beamte, um des christlichen Glaubens willen den Martertod erlitten. Seither hat die Mission einen blühenden Aufschwung genommen, so daß die Zahl der Gläubigen von ungefähr 1000 auf 98.000 nebst 112.500 Katechumenen gestiegen ist. Die Weißen Väter berichten, daß der Glaubenseifer der Übergetretenen an die ersten Zeiten des Christentums erinnert. Gegenwärtig wird der Seligsprechungsprozeß der Märtyrer eingeleitet, der voraussichtlich in ungefähr vier Jahren zu Ende geführt wird. Begreiflicherweise hat die Nachricht hievon in den Christengemeinden Ugandas große Begeisterung hervorgerufen, und die beiden Minister des gegenwärtigen Königs, die zum Christentume übergetreten sind, haben schon angefangen zu sparen, um persönlich der Feier in Rom beiwohnen zu können.

Der letzte Türmer am Rhein. Auf dem Stefansturm in Mainz ist eine Wohnung eingerichtet, welche der Türmer bis jetzt inne hat. Nach einem Beschlusse der Stadtverordnetenversammlung soll dieser Türmerposten aufgelassen werden. Der Stefanstürmer wird in nächster Zeit diese Wohnung räumen und mit ihm verschwindet der letzte Türmer am Rhein. Der allen Rheinreisenden bekannte Stefansturm spielte während der Revolutionskriege bei den zahlreichen Belagerungen von Mainz als Beobachtungsturm eine große Rolle. Aber auch im bürgerlichen Leben hatte er eine eigentümliche Bedeutung. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als die Hochzeitsreisen immer mehr Mode wurden, mietheten sich solche Paare, die nicht hinreichende Mittel für eine Hochzeitsreise hatten, aber gern als abwesend von Mainz gelten wollten, bei dem Stefanstürmer ein Zimmer, das sie dann mehrere Wochen hindurch nicht verließen. Dem Türmer, der absolutes Stillschweigen über die Gäste beobachten mußte, erwuchs durch dieses Zimmervermieten eine bedeutende Nebeneinnahme. Dieses sonderbare „Flitterwochenheim“ hat der Dichter Simrock in seinen Rheingeschichten verherrlicht.

Ein Sprung vom Zuge. Ein in der Brockwitzer Glasfabrik beschäftigter galizischer Arbeiter sprang unlängst zwischen Coswig und Zibschewig — um sich den Weg abzukürzen — aus dem in voller Fahrt befindlichen Eisenbahnzuge. Er mußte seine Tollkühnheit mit dem Leben bezahlen, da er bei dem Sturze gegen eine Weiche geschleudert wurde u. schwere innere Verletzungen davontrug, die seinen alsbaldigen Tod zur Folge hatten.

### Auf der Spur.

Der Herr Landesgerichtsrat Schnüffelberger war auf einem Spaziergange von einem Strolche überfallen und total ausgeraubt worden. Obwohl alsogleich die gesamte Gendarmerie und Polizei des Städtchens fieberhaft an die Arbeit ging, so konnte doch der Missetäter nicht ent-

deckt werden, und man begann bereits am Stammtische, mit Blicken auf den Herrn Landesgerichtsrat, stichliche Reden zu führen. — Da stürzte dieser eines Abends mit dem Rufe: „Meine Herren, eine Spur des Gauners ist gefunden!“ ins Stammlokal. Allgemeine große Spannung und fragende Blicke. „Zawohl,“ wiederholte der Herr Landesgerichtsrat, pustend und feuchend, „die Spur ist gefunden! Soeben bin ich von dem Kerl wieder ausgeraubt worden!“

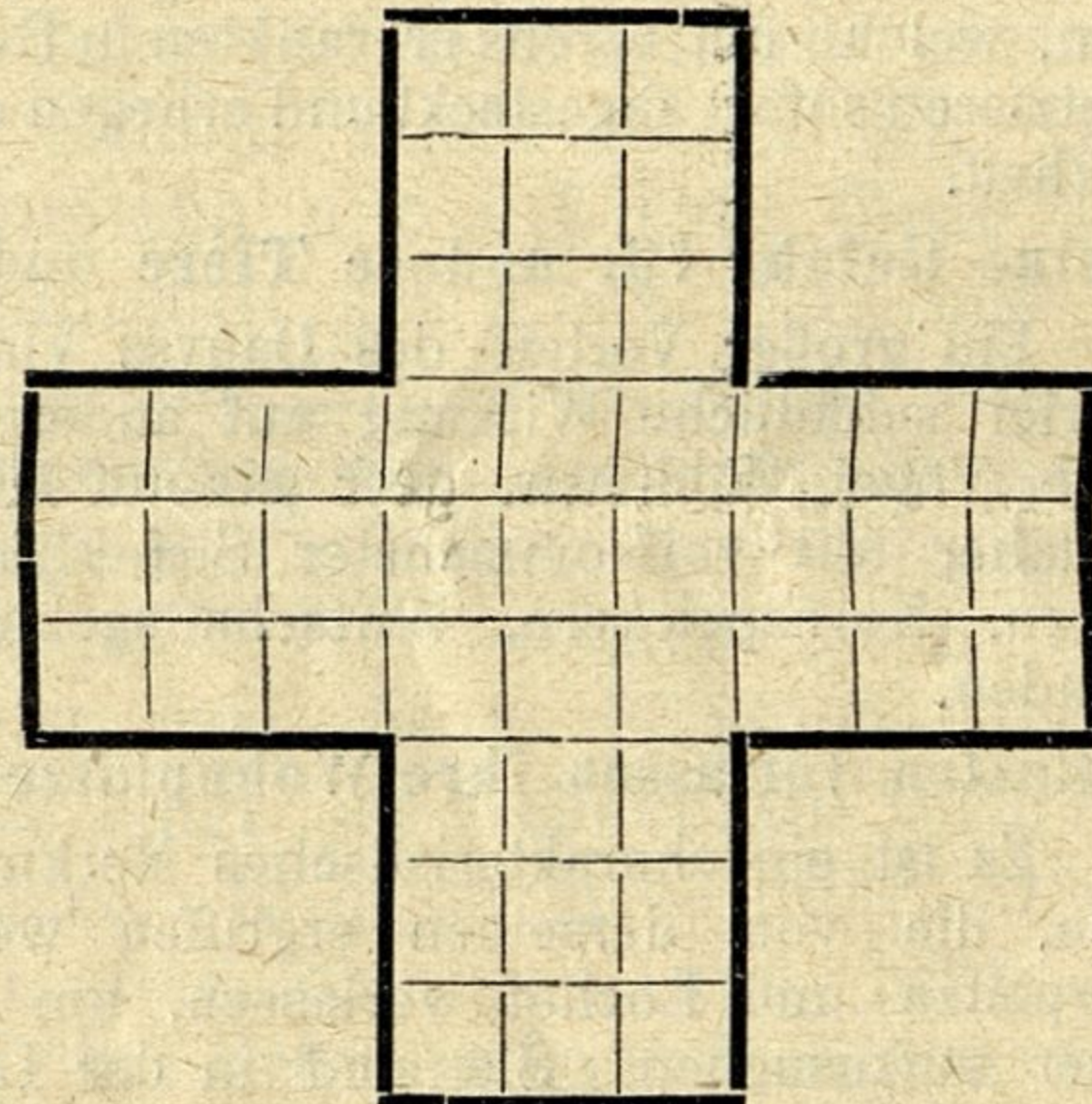
### Rätsel-Aufgaben.

#### Ziffernrätsel.

- 1 2 3 Badeort
- 4 5 7 Element
- 1 8 1 9 böhmische Stadt
- 10 11 3 3 11 12 13 9 11 Seherin
- 7 5 9 14 13 13 5 Opernheld
- 9 1 14 3 Nahrungsmittel
- 11 3 3 Spielfarte.

Sind die richtigen Worte gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben eine Oper, die Endbuchstaben ihren Komponisten.

#### Kreuzrätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a a, b b, d d, e e e e e e e e, i i i i i, k k, n n n n n n n n, o o, r r r r, s s s s, t t t t t, derart einzutragen, daß die wagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben: 1. Mineral, 2. Athenischen Feldherrn, 3. Geographische Bezeichnung.

### Auflösungen des Rätsels aus voriger Nummer:

Kugelpyramide:

```

      E
     E S
    S E E
   E S P E
  S P E E R
 S P I E R E
E P E R I E S

```

Rätsel:

Graziano — Arzona.

### Richtige Lösung aus voriger Nummer fandte ein:

Franz Pasch, Wien.

Ver spätete richtige Lösung aus Nummer 5:

Franz Pasch, Wien; Fr. Hilpert, Baldramsdorf; H. Guter, St. Jakobsdorf; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol).

# Danysz Virus

ist eine epochemachende Erfindung von Dr. DANYSZ,  
Vorsteher der Abteilung für Agrikultur Bakteriologie am

**Institut Pasteur in Paris**

zur radikalen Vertilgung von

# Ratten und Mäusen

**Zuverlässig in der Wirkung  
Gefahrlos im Gebrauche  
Frei von Unannehmlichkeiten**

**DANYSZ VIRUS** ist ein bakteriologisches Präparat, welches die Keime einer Krankheit enthält, welcher nur Ratten und andere mausartige Nagetiere unterworfen sind. Wenn die Ratten die Lockspeise fressen, die mit dem Virus bereitet ist, verfallen sie dieser Krankheit und sterben daran in ungefähr 8 bis 14 Tagen. Andere Ratten, welche mit bereits erkrankten in Berührung kommen, werden von letzteren sofort angesteckt und erliegen ebenso wie diese derselben Krankheit.

**Keine Gefahr für andere Tiere und menschliche Wesen.**

Ein großer Vorteil des Danysz Virus besteht darin, daß er keinerlei schädliche Wirkung auf andere Tiere, wie z. B. Katzen, Hunde, Vögel, Wild usw. oder gar auf Menschen ausübt. Man kann ihn daher mit vollkommenster Sicherheit in Hühnerhöfen, Wildgehegen, Kornspeichern, Wirtschaftsgebäuden, Wohnräumen usw. anwenden.

**Die Ratten verlassen ihre Wohnplätze und sterben außerhalb.**

Es ist ein charakteristisches Merkmal dieser Krankheit, daß Ratten, die von derselben ergriffen werden, ihre gewöhnlichen Wohnplätze und Löcher verlassen, um die frische Luft und das Wasser aufzusuchen. Sie sind in der Lage dies zu tun, denn die Wirkung des Danysz Virus ist eine allmähliche und eine akute, wie die der gewöhnlichen Ratten-„Gifte“. Bei Verwendung des Danysz Virus ist daher nicht zu befürchten, daß sich die Leichen der toten Ratten in den Gebäuden selbst unangenehm bemerkbar machen.

**Die zu verwendende Menge** des Danysz Virus hängt von der Ausdehnung der Bodenfläche und von der Anzahl der Ratten ab, welche sich an den betreffenden Stellen zeigen. Es ist daher sehr wünschenswert, daß man den ersten Versuch, welcher mit dem Danysz Virus vorgenommen wird und welchen man zweckmäßig gleich mit drei Röhrechen Danysz Virus macht, genau überwacht, damit man in der Lage ist, das erzielte Resultat feststellen und bei weiterer Verwendung des Danysz Virus diejenigen Quantitäten ermitteln zu können, welche je nach der Ausdehnung des Übels zur völligen Vertilgung der Ratten erforderlich sind. In solchem Falle wird die zuverlässige Wirkung des Danysz Virus stets sofort zutage treten.

In England, Frankreich, Rußland u. Amerika mit beispiellosem Erfolge angewendet.

Tausende Anerkennungen! Feinste Referenzen!

**Portionen zu K 10.—, 20.—, 40.—**

(Portionen zu K 20.— werden besonders empfohlen.)

Zu haben in allen

**Drogerien, Apotheken und besseren Kolonialgeschäften.**

En gros durch:

**DANYSZ VIRUS, LIMITED,**

TRIEST, VIA GEPPA N. 21.

**Billigste Einkaufsquelle!**

**Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,**

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläserntücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Seinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

**Versandgeschäft Paul Hentschel**

(früher Marie Hentschel)

**Schluckenau in Böhmen.**

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Ausgeführt für die  
**Kirche in Peterswald.**

**Heinrich Hesse,**

Glasmalerei und Kunstglaserei

**HAIDA in Böhmen.**

Gegründet 1883.

Prämiert mit der Staatsmedaille, goldenen Medaille u. Ehrenpreisen.

**Erste Haidauer Kunstanstalt**  
für Herstellung aller Arten

**Kirchenfenster.**

Ausführung stillgerecht u. kunstvoll bei mäßigen Preisen.

Skizzen u. Kostenvoranschläge gratis.

Grössere figurale Arbeiten lieferte für die Kirchen zu:

Altstadt i. M., Grulich, St. Georgenthal, Hengersdorf, Parschnitz, Reichenberg, Bensen und Peterswald i. Böhmen, Giebau u. Domeschau i. Mähren u. s. w.

**Haida**, Hauptsitz d. weltbekannten Nordböh. Glasindustrie mit k. k. Fachschule.

## Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

**Fertige Betten**

aus dichtfüdigem, rotem, blauem, gelbem oder weißem Zulett (Manting) eine Tuchent, Größe 180×116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80×58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, Tuchente 180×140 cm groß K 15.—, 18.—, 20.—. Kopfpolster 90×70 oder 80×80 cm K 4.50, 5.—, 5.50. Unterbetten aus Gradl 180×116 cm K 13.—, 15.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

**Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)**

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenierendes tausche um, oder gebe Geld zurück.